

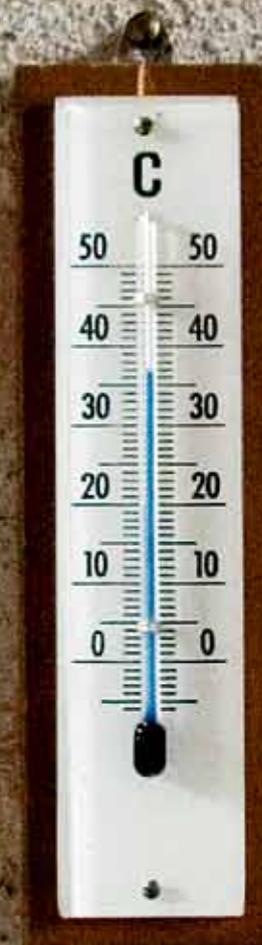
akzente

Das Magazin der GIZ

Klima – heiße Zeiten
für unsere Zukunft

Weitere Themen:

Deutschbanker beraten Thailands Bauern
Pflegeazubis aus Vietnam in Deutschland



WIR STELLEN FERTIGGERICHTE FÜR SCHWANGERE UND KINDER HER

BHAGWANTI PORTAY
UNTERNEHMERIN IN INDIEN

GEMEINSAM MIT elf weiteren Frauen ergriff Portay die Initiative und gründete ein Geschäft. Zum ersten Mal hat sie nun ein eigenes Einkommen. Seit ihr Dorf mit Strom aus erneuerbaren Energien versorgt wird, konnte Portay die Produktion noch steigern.

Weitere „Gesichter und Geschichten“ finden Sie online auf
www.giz.de/geschichten.



Code mit Smartphone einscannen und Video ansehen

GUTES VERHANDLUNGSKLIMA

Über die Herausforderung Klimaschutz und was die GIZ dazu beiträgt

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER, wir kennen die „unbequeme Wahrheit“ (Al Gore). Wir wissen: „Die Debatten sind geführt“ (Barack Obama), „die wissenschaftlichen Erkenntnisse eindeutig“ (Kofi Annan). Die Rede ist vom Klimawandel, den die Mächtigen und Großen inzwischen nahezu einstimmig als eine der „wichtigsten aktuellen Herausforderungen an die Menschheit“ (Papst Franziskus) bezeichnen. Er ist kein politischer Spuk, der irgendwann wieder vorübergeht, wie manche noch vor einigen Jahren gehofft haben mögen, sondern durchaus real. Ende 2015 treffen sich die Staatenlenker wieder zu einem, vielleicht dem entscheidenden, Gipfel in Paris. Werden sie die Kraft für einen neuen, wirksamen Vertrag zum Klimaschutz aufbringen? Die Rhetorik im Vorfeld spricht dafür, das Verhandlungsklima scheint günstig. Alles blickt erwartungsvoll nach Paris – wir auch.

UNSER AUTOR Joachim Müller-Jung geht in einem Essay der Frage nach, warum nicht alle düsteren Klimaprognosen der vergangenen Jahre eingetreten sind. Er beschreibt außerdem, wo sich Klimaveränderungen schon zeigen und wie sich Menschen und Länder gegen ihre negativen Folgen wappnen. Mary Robinson, die Sondergesandte des UN-Generalsekretärs für den Klimawandel, erklärt

in einem Gastbeitrag, warum jetzt alle Staaten dringend gefordert sind – Entwicklungs- und Industrieländer –, wenn auch in unterschiedlicher Weise.

UNSERE REPORTAGEN erzählen dieses Mal von Finanzexperten der Deutschen Bank, die Reisbauern in Thailand unterstützen. Sie berichten von jungen Altenpflegerinnen aus Vietnam, die sich in Deutschland eine berufliche Zukunft aufbauen und hier dringend gebraucht werden. Und sie beschreiben starke Unternehmerinnen in Mali.

UNSERE APP für Tablet-PCs bietet ab sofort interessante Zusatzinformationen rund um die akzente-Themen: Dort finden Sie zum Beispiel ergänzend zur Reportage aus Nicaragua ein Video. Es zeigt, wie sich das Leben der Menschen grundlegend verändert hat, seit das Dorf Ocote Tuma „unter Strom“ steht. Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen, Klicken und Schauen.

Herzlichst, Ihre



DOROTHEE HUTTER,
Leiterin Unternehmenskommunikation

INFORMIERT

6 Meldungen

Bonn Conference auf Erfolgskurs, wachsendes Textilbündnis, neue Projekte in Somalia und der Türkei

EXPONIERT

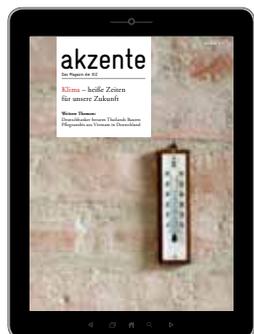


10 Wissen teilen in Thailand

Experten der Deutschen Bank beraten Reisbauern. Zusammengebracht hat sie ein internationales Freiwilligenprogramm.

WEITERE RUBRIKEN

- 3 Editorial
- 28 Fotografiert
- 42 Spezial: Viel Respekt, hohe Erwartungen
- 44 Service: Veranstaltungen und Publikationen
- 47 Nachgehalten, Impressum, Vorschau



AKZENTE ALS APP

akzente können Sie auch auf Ihrem Tablet lesen. Laden Sie die App mit der neuen Ausgabe einfach kostenlos in Ihrem App-Store herunter.

www.giz.de/akzente-app

AKZENTUIERT



14 Klima: Klarmachen zur Wende

Wie die Welt nach Wegen sucht, die Erderwärmung zu stoppen. Und wie manche Region bereits jetzt mit ihren Folgen lebt.

22 Infografik

Warum sich der Blick auf die Städte richten muss.

25 „Wir sprechen von Millionen“

Interview mit Walter Kälin, Völkerrechtler und Mitglied der Nansen-Initiative, über das Phänomen Klimaflucht

27 Jeder, wie er kann

Ein Gastbeitrag von Mary Robinson, Sondergesandte des UN-Generalsekretärs für den Klimawandel

ERKLÄRT

30 Arbeiten in Krisenländern

Wie die GIZ und ihre Mitarbeiter den schwierigen Bedingungen in fragilen Staaten begegnen, erklärt Stefan Opitz.

ENGAGIERT



32 Pioniere mit Perspektive

In Deutschland fehlen Altenpfleger, in Vietnam finden viele junge Menschen keine Arbeit. Ein Projekt hilft beiden Seiten.

36 Unter Strom

Ein Wasserkraftwerk versorgt ein nicaraguanisches Dorf erstmals mit Elektrizität. Das Leben dort ist nun ein anderes.

40 Die neuen Chefinnen

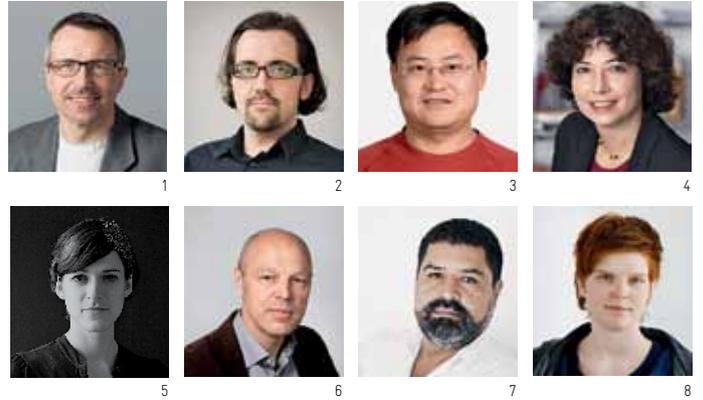
Manch ein erfolgreiches Kleinunternehmen in Mali wird mittlerweile von einer Frau geleitet.

VORGESTELLT

46 Christian Widmann

Der Volkswirt und Bankkaufmann leitet in Nigeria ein Programm, das kleine und mittlere Unternehmen fördert.

AUTOREN UND FOTOGRAFEN



JOACHIM MÜLLER-JUNG (1), Leiter des Ressorts „Natur und Wissenschaft“ der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, hat die Titelgeschichte über den Klimawandel geschrieben. Thailand-Experte **SASCHA ZASTIRAL (2)** begleitete Finanzexperten der Deutschen Bank bei ihrem Einsatz in Thailand. Von **LI JIANGANG (3)** stammt das eindrucksvolle Bild ausgerangierter Motorroller in der Rubrik „Fotografiert“. Die Autorin **CHRISTINE MATTAUCH (4)** und die Fotografin **STEPHANIE FÜSSENICH (5)** besuchten Thi Thuy Ngan Kieu aus Vietnam an ihrem Ausbildungsplatz in einem Altenpflegeheim in München. Handelsblatt-Korrespondent **KLAUS EHRINGFELD (6)** reiste mit dem Fotografen **ESTEBAN FELIX (7)** in das nicaraguanische Dorf Ocote Tuma, um über den Wandel zu berichten, den die Versorgung mit Elektrizität angestoßen hat. **ANTONIE RIETZSCHEL (8)** porträtierte Unternehmerinnen in Mali.

giz UNTERNEHMENSPROFIL

Die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH bietet nachhaltige und wirksame Lösungen für politische, wirtschaftliche und soziale Veränderungsprozesse. Das Bundesunternehmen hat über 16.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ist in mehr als 130 Ländern aktiv.

www.giz.de

IN ZAHLEN

10 Jahre alt wird die UNESCO-Konvention über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen im Oktober 2015. Mittlerweile sind 137 Staaten dem Übereinkommen beigetreten, welches das Recht aller Staaten auf eine eigenständige Kulturpolitik völkerrechtlich verbindlich festschreibt. Deutschland hat die Konvention im Jahr 2007 ratifiziert.

100.000 Jugendlichen in Entwicklungs- und Schwellenländern hat die GIZ allein im Jahr 2014 zu einer beruflichen Qualifizierung verholfen. Eine gute Bildung und Ausbildung gehören zu den wichtigsten Faktoren für einen erfolgreichen Kampf gegen hohe Jugendarbeitslosigkeit.

33 Prozent der weltweiten Böden sind moderat bis stark geschädigt, unter anderem durch Erosion, chemische Verschmutzung, Versalzung und den Verlust von Nährstoffen. Böden sind keine erneuerbare Ressource, aus diesem Grund bedeutet eine Verschlechterung ihres Zustands eine Gefahr für die Nahrungsmittelsicherheit und für die nachhaltige Zukunft der Weltbevölkerung.

100.000.000 Menschen haben zwischen 2011 und 2013 durch die Unterstützung der GIZ zum ersten Mal eine Krankenversicherung erhalten. In vielen Ländern gibt es keinen ausreichenden und bezahlbaren Zugang zu medizinischen Dienstleistungen. Oft müssen Kranke für Behandlungen direkt und selbst bezahlen. Gibt es keinen Versicherungsschutz, verschulden sich oft ganze Familien.

Profis für den Austausch



Bonn Conference: international besetzte Podien, international relevante Themen

NACHHALTIG HANDELN 700 Teilnehmer aus 70 Ländern kamen zur ersten Bonn Conference for Global Transformation. Dort tauschten sich Nachhaltigkeitsprofis wie Jeffrey Sachs, Sonderberater des UN-Generalsekretärs für die Millenniumsentwicklungsziele, über Ansätze und Ideen aus. „In Zeiten von Klimakatastrophen, Hungersnöten und Kriegen ist nachhaltiges Handeln die einzige mögliche Antwort. Wir brauchen dringend internationalen Austausch“, sagte Sachs.

Claudia Roth, Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages, unterstrich die

wichtige Rolle, die Deutschland dabei zukommt: „So viele Länder schauen zu uns, um herauszufinden, ob und wie Nachhaltigkeit gelingen kann, nicht nur im Energie- und Wirtschaftsbereich.“

Die Bonn Conference ist eine Konferenzreihe des Landes Nordrhein-Westfalen und der GIZ. Ihre Partner sind die Universität der Vereinten Nationen, das UN-Netzwerk für nachhaltige Entwicklungslösungen und die Deutsche Welle. Die alle zwei Jahre stattfindende Konferenz widmet sich den nachhaltigen Entwicklungszielen der Vereinten Nationen nach 2015.

Krisen: Jeder Tag zählt

SCHNELL REAGIEREN Zivile Krisenprävention und Krisenmanagement sind zwei wichtige Themen des deutschen Engagements bei den Vereinten Nationen. Die Bundesregierung will auch dazu beitragen, internationale Krisen im Gesundheitsbereich besser zu bewältigen. Deshalb hat sie eine Initiative ins Leben gerufen, die Lehren aus der Bekämpfung der Ebola-Epidemie in Westafrika zieht. So will Bundesentwicklungsminister Gerd Müller ein

ständiges Kontingent an Ärzten und medizinischem Personal einrichten, das innerhalb weniger Tage in jedem Krisengebiet im Einsatz sein kann.

Zu diesem Zweck ist geplant, innerhalb der GIZ ein Krisenreaktionsteam aufzubauen, das eng mit wissenschaftlichen Instituten und Nichtregierungsorganisationen kooperiert. Das Team soll den schnellen Einsatz bei künftigen Gesundheitskrisen gewährleisten und unterstützen.

Textilbündnis wächst

FAIRE STANDARDS Der Beitritt zahlreicher namhafter Unternehmen und Verbände zu dem 2014 gegründeten Bündnis für nachhaltige Textilien hat gute Voraussetzungen geschaffen, um die sozialen, ökonomischen und ökologischen Bedingungen entlang der gesamten Lieferkette des Textilsektors zu verbessern. Das ist der Zweck des von Bundesentwicklungsminister Gerd Müller ins Leben gerufenen Bündnisses aus Vertretern von Wirtschaft, Zivilgesellschaft, Standardorganisationen und Ge-

werkschaften. Mitte 2015 traten die deutschen Spitzenverbände der Textilbranche ebenso bei wie große internationale Unternehmen, darunter Adidas, Aldi, H&M, Lidl und Tchibo. Das Bündnis zählt nun mehr als 120 Mitglieder. „Das ist ein starkes Zeichen“, sagte Müller anlässlich der Beitrittswelle. „Deutschland ist damit Vorreiter für die internationalen Bemühungen auf dem Weg zu fairen Standards in den globalen Lieferketten.“ Die GIZ koordiniert das Bündnis.

„WIR VERPFLICHTEN UNS,
UNSEREN TEIL DAZU
BEIZUTRAGEN, LANGFRISTIG
EINE KOHLENSTOFFARME WELT-
WIRTSCHAFT ZU ERREICHEN.“

G7-GIPFEL im Juni 2015 auf Schloss Elmau. Auszug aus der gemeinsamen Abschlusserklärung der Gruppe der Sieben.



Auf Bonn gebaut

NEUE ARCHITEKTUR Rund 500 Arbeitsplätze bietet das Mitte 2015 eingeweihte neue Bürogebäude der GIZ in Bonn. Das „Mäanderbau“ genannte Haus wird CO₂-neutral betrieben, eine Solaranlage auf dem Dach produziert zusätzlichen Strom. „Wir haben unser Haus in Bonn gebaut. In der Stadt, die heute praktisch Deutschlands Hauptstadt für Nachhaltigkeit und internationale Zusammenarbeit ist“, sagte GIZ-Vorstandssprecherin Tanja Gönner.

ILLUSTRATION: ELLIOT BEAUMONT

DREI FRAGEN AN



PATRICK LANGENHORST,

Masterstudent der Agrarwissenschaften in Göttingen. Er absolvierte 2014 ein Praktikum in der US-amerikanischen Landwirtschaft. Die GIZ unterstützte ihn bei der Planung und Organisation, so wie bisher rund 500 weitere Praktikanten.

Was sprach für das Praktikum in den USA?

Es war mein erstes Praktikum im Ausland. Neben der fachlichen Erfahrung hatte ich noch weitere Beweggründe: Ich wollte eine andere Kultur und eine andere Lebensweise kennenlernen und außerdem mein Englisch verbessern.

Was haben Sie gelernt?

Ich war auf einer sehr großen Milchviehfarm in Illinois mit mehr als 700 Kühen. Diese Größe habe ich in Deutschland noch nicht erlebt. Ich habe dort die Tätigkeiten eines Viehwirts ausgeführt, dazu gehört zum Beispiel, die Tiere zu untersuchen, die gerade gekalbt haben.

Wie wichtig ist das Praktikum für Ihre Zukunft?

Nach meinem Abschluss strebe ich eine Stelle im Management eines Milchviehbetriebs an. Das Praktikum hat mich da konkret weitergebracht. Zum einen, weil in diesem Bereich viel auf Englisch passiert, zum anderen, weil ich genau auf meinem Interessengebiet Erfahrung gesammelt habe.

www.giz.de/dap

Welt im Wandel



KLIMA UND DIGITALITÄT Der Fernsehjournalist Claus Kleber war einer der Redner bei der Bonner Ringvorlesung „Die Welt im Wandel. Klima. Global. Digital.“, die dazu einlud, über Wechselwirkungen und Zusammenhänge von Klimadebatten und digitalem Wandel nachzudenken. Veranstaltet wurde die Vorlesungsreihe vom Forum Internationale Wissenschaft der Universität Bonn, vom Liaison Office Internationale Wissenschaft der Stadt Bonn, von der Deutsche Welle Akademie und der GIZ. Die hochkarätigen Redner diskutierten unter anderem, ob der digitale Fortschritt in den vergangenen Jahrzehnten das internationale Engagement für den Klimaschutz gefördert hat und mit welchen zusätzlichen Daten und Erkenntnissen heute über das Klima debattiert und verhandelt wird.

www.fiw.uni-bonn.de/die-welt-im-wandel

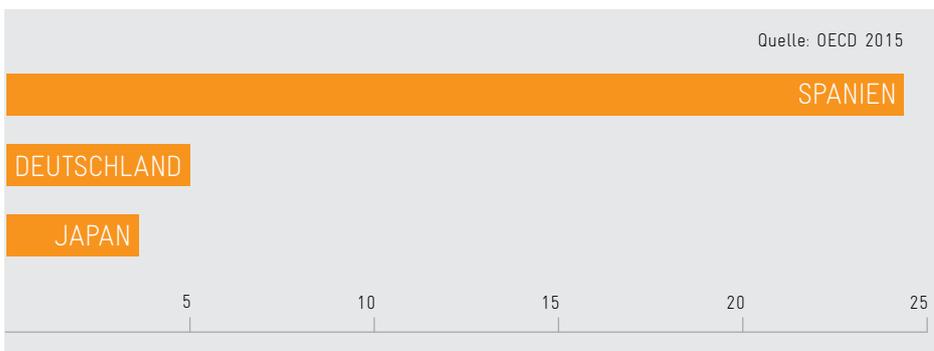
Impulse für die Zukunft

POST-2015-AGENDA Die Europäischen Entwicklungstage 2015 standen unter dem Motto „Unsere Welt, unsere Würde, unsere Zukunft“. In diesem Jahr bildeten sie die zentrale Veranstaltung des Europäischen Jahrs für Entwicklung. Rund 5.000 Experten und Entscheider aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft trafen sich in Brüssel, um über die zahlreichen Themen zu diskutieren, die die Post-2015-Agenda begleiten. Dazu gehören Fragen wie: Welche Voraussetzungen braucht nachhaltiges Wachstum? Wie lassen sich universelle Menschenrechte fördern?

Die GIZ war mit einem Dutzend Veranstaltungen zu einer Vielzahl von Themen vertreten, darunter Stadtentwicklung, Gleichstellung, sozialer Zusammenhalt, Beschäftigung, Gesundheit, Klima und Energie. Die Entwicklungstage brachten auch konkrete Verabredungen. So unterzeichnete der EU-Kommissar für internationale Zusammenarbeit und Entwicklung, Neven Mimica, eine regionale Finanzierungsvereinbarung für das südliche Afrika, Ostafrika und den Indischen Ozean bis zum Jahr 2020 im Wert von mehr als 1,3 Milliarden Euro.

www.eudevdays.eu

IM VERGLEICH



Ohne Arbeit

Hohe Arbeitslosigkeit ist auch 2015 ein Problem in vielen Ländern weltweit. Wie groß dabei die Unterschiede sind, zeigt ein Auszug aus der Beschäftigungsstatistik 2015 der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Angegeben ist die Arbeitslosigkeit in Prozent der gesamten Erwerbsbevölkerung des jeweiligen Landes.



Per SMS: Wahl zum besten Bürgermeister

TANSANIA Rund 26.000 Tansanier gaben ihre Stimme für einen Kandidaten ab – per SMS. Am Ende stand der Sieger fest: Yussuf Mwenda aus Daressalam ist der beste Bürgermeister des ostafrikanischen Landes. Die Preisverleihung wurde live im tansanischen Fernsehen übertragen, Präsident Jakaya Kikwete ließ es sich nicht nehmen, den Ausgezeichneten ihre Gewinne persönlich zu überreichen. Die Wahl fand anlässlich des 30-jährigen Bestehens des Tansanischen Städte- und Gemeindebunds statt, der den Wettbewerb durchführte. Eine Fachkraft, die vom Centrum für internationale Migration und Entwicklung nach Tansania vermittelt wurde, beriet und koordinierte die Veranstaltung.

Der Wettbewerb sollte Bürgern die Möglichkeit geben mitzugestalten, wie Bürgermeister ihre Ämter ausüben, zum Beispiel indem sie für gute Dienstleistungen ihrer Kommune sorgen oder die lokale Entwicklung fördern. Von den 168 tansanischen Bürgermeistern hatten sich 50 mit Projekten, die sie in ihrer Kommune durchgeführt hatten, für die Teilnahme an der Wahl beworben. Nach der Vorauswahl waren schließlich 39 Bürgermeister ins Rennen gegangen.



TANSANIA WIKI

LANDESSPRACHE KISUAHELI / HAUPTSTADT DODOMA / REGIERUNGSFORM PRÄSIDENTIAL-SYSTEM: UNIONSREGIERUNG FÜR TANSANIA, EIGENE REGIERUNG FÜR DEN INSELTEIL-STAAT SANSIBAR / STAATSOBERHAUPT/ REGIERUNGSCHEF PRÄSIDENT JAKAYA MRISHO KIKWETE / FLÄCHE 883.749 KM² / EINWOHNERZAHL 50,7 MILLIONEN [1] / BEVÖLKERUNGSDICHTE 50,4 EINWOHNER PRO KM² [2] / BRUTTOINLANDSPRODUKT 49,1 MILLIARDEN USD [3] / WÄHRUNG TANSANIA-SCHILLING (TZS)

Quellen: [1] [3] Weltbank 2014, [2] UN Data 2012

NEUE PROJEKTE

Erfolg im Beruf

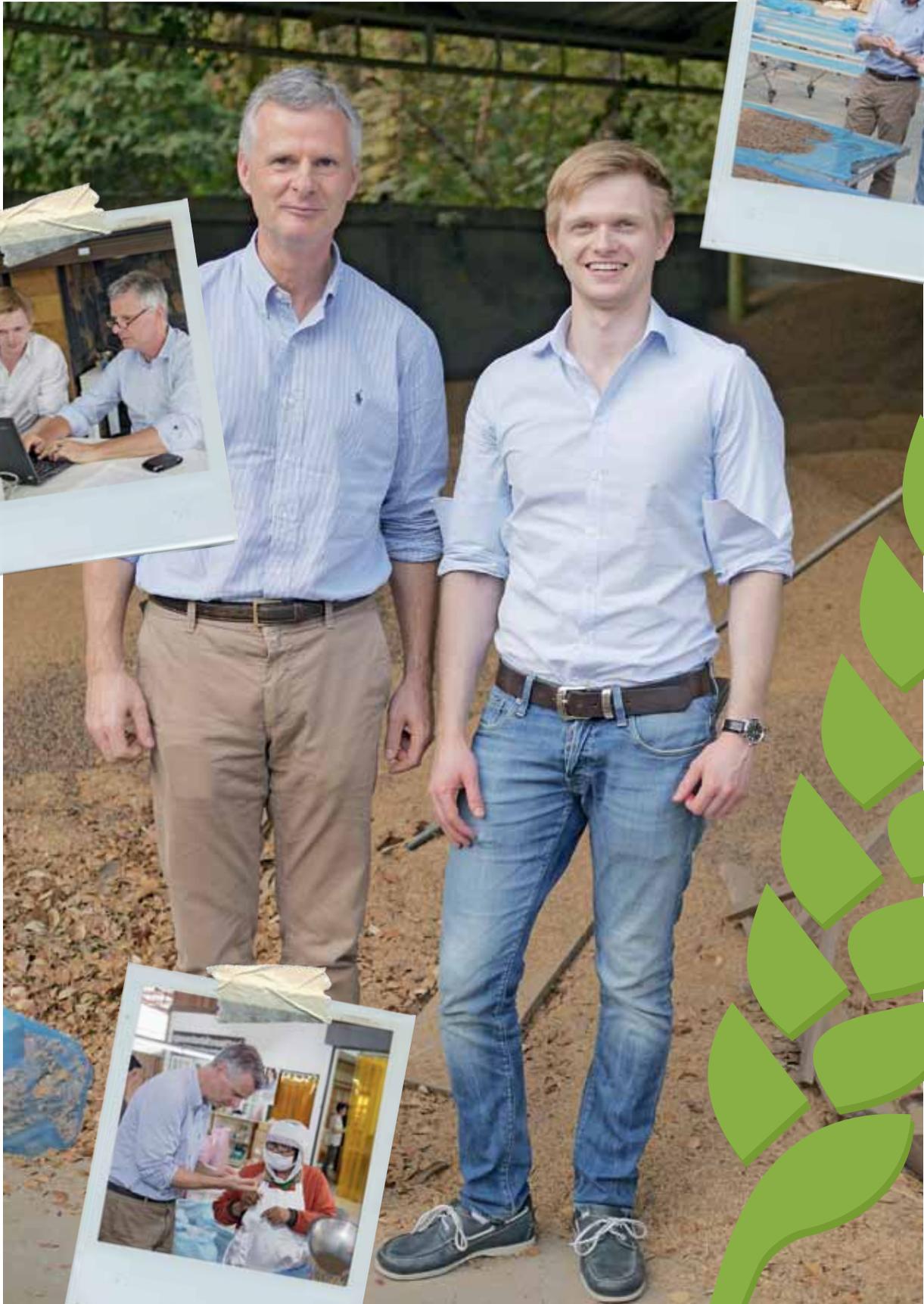
TÜRKEI GIZ International Services berät im Auftrag der Europäischen Union das Bündnis der türkischen Gewerbetreibenden und Handwerker. Ziel ist es, die Fähigkeiten von Arbeitnehmern und Arbeitgebern in kleinen und mittelständischen Unternehmen zu stärken. Zu diesem Zweck erhält das Bündnis Unterstützung in der Schulung und Beratung von Unternehmen und Handwerkern, zum Beispiel durch innerbetriebliche Trainings. GIZ International Services führt das Projekt in einem Konsortium durch, zu dem unter anderem der Zentralverband des Deutschen Handwerks gehört.

Wege für Handel

SOMALIA Ein Projekt zur Unterstützung der Straßenverkehrsbehörden soll dazu beitragen, die Wirtschaft des ostafrikanischen Landes anzukurbeln. Somalia fehlt es an Verkehrswegen, die für den Handel im Inland und für den Export geeignet sind. Die GIZ unterstützt das Land deshalb dabei, seine Infrastruktur wieder aufzubauen, sowohl technisch und institutionell als auch rechtlich. Das Projekt wird von der Europäischen Union mit 17,8 Millionen Euro und vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung mit drei Millionen Euro finanziert.

Vielfalt im Meer

ANGOLA, NAMIBIA, SÜDAFRIKA Der Schutz der marinen Ökoregion Benguelastrom steht im Mittelpunkt des Projekts, das die GIZ im Auftrag des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit durchführt. Die Küstenregion im südlichen Afrika gilt weltweit als Ort mit besonders hoher Biodiversität. Die drei Länder sind stark von den natürlichen Ressourcen des Meeres abhängig, gleichzeitig gibt es große Defizite bei ihrem Schutz. Ziel des Projekts ist es daher, die nachhaltige Bewirtschaftung der Meeresregion und die marinen Ressourcen des Benguelastroms zu stärken.



WISSEN TEILEN IN THAILAND

Finanzexperten der Deutschen Bank unterstützen ehrenamtlich Reisbauern. Zusammengebracht hat sie ein internationales Freiwilligenprogramm.

TEXT UND FOTOS SASCHA ZASTIRAL

An einem normalen Arbeitstag säße Sven Sievers um diese Zeit in seinem Büro in Hamburg. Er würde eine Telefonkonferenz mit Kollegen abhalten und vielleicht einen oder zwei Vertreter von Großkunden treffen, um die er sich als Kundenbetreuer bei der Deutschen Bank kümmert.

Stattdessen sitzt der studierte Betriebswirt an diesem frühen Morgen in einem klimatisierten Kleinbus, der durch die Provinz Ubon Ratchathani im Nordosten Thailands fährt. Aus dem Fenster sieht er abgeerntete Reisfelder, trocken und staubig bestimmen sie die Landschaft. Die Region im Dreieck zwischen Thailand, Laos und Kambodscha ist eine der ärmsten des Landes. Der Kontrast zu der hochmodernen Hauptstadt Bangkok mit ihren riesigen Einkaufszentren und Hochhäusern könnte nicht größer sein: Die meisten Menschen in den Dörfern hier sind Reisbauern und leben in einfachen Holzhäusern. Auf den Straßen fahren vor allem Mopeds und Pick-up-Trucks.

Sven Sievers ist 55 Jahre alt, hat kurzes, grau meliertes Haar und trägt trotz der Hitze ein schwarzes Jackett. Er bringt alle Eigenschaften eines guten Kundenberaters mit: Er ist ein unaufgeregter Typ, drängt sich nicht in den Vordergrund und strahlt Kompetenz

aus. In Thailand mit dabei ist auch Karolis Verseckas. Der 26-jährige Litauer erarbeitet sonst bei der Deutschen Bank in London Kreditfinanzierungen für Spanien. Wenn der Analyst mit dem rotblonden Haar über sein Fachgebiet spricht, schwingt ein jugendlicher Enthusiasmus mit.

Sievers und Verseckas sind vier Wochen lang in Thailand, um ehrenamtlich eine überregionale Reisinitiative zu beraten, die Anfang 2015 angelaufen ist. Hier in Ubon Ratchathani wollen sie Reisbauern und lokale Behördenvertreter treffen.

Eine einzige schlechte Ernte gefährdet die Existenz

Die Initiative hat das Ziel, die Lebensbedingungen der Reisbauern zu verbessern. Zu diesem Zweck sollen Bauern in Thailand, Indonesien, auf den Philippinen und in Vietnam unter anderem verbesserte Anbaumethoden und Vermarktungsmöglichkeiten kennenlernen. In Thailand etwa bringt die Reisernte den meisten Bauern weniger als den Mindestlohn des Landes ein, der rund acht Euro pro Tag entspricht. Wenn dann einmal eine Ernte schlecht ausfällt, rutschen sie leicht unter die Armutsgrenze.

Die überregionale Reisinitiative ist Teil der 2012 unter Schirmherrschaft des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung gegründeten „German Food Partnership“. In ihr haben sich deutsche Firmen und Verbände zusammengesetzt, die ihre eigenen Interessen mit entwick-

lungspolitischen Zielen verbinden möchten: Gemeinsam mit lokalen Akteuren wollen sie in Schwellen- und Entwicklungsländern stabile Abläufe von Anbau über Verarbeitung und Handel bis zum Konsum schaffen. Die GIZ koordiniert die Partnerschaft.

Der Kleinbus fährt in den Ort Mueang Det ein und hält vor dem kommunalen Reiszentrum, einer staatlichen Einrichtung zur Beratung und Unterstützung der Reisbauern, wie es sie zu Tausenden in ganz Thailand gibt. Mueang Det könnte auch eines der Zentren der überregionalen Reisinitiative werden, in denen Bauern in Zukunft unter anderem in Bewässerungsmethoden, Pflanzenschutz, Buchführung und Markttheorie ausgebildet werden.

Rund drei Dutzend Bauern sind gekommen, um sich mit Sievers und Verseckas zu unterhalten. Es läuft landestypisch formell ab: Die Bauern – die meisten von ihnen sind Männer in den Fünfzigern – sitzen bereits in vier Stuhlreihen, als die Besucher eintreffen. Sievers, Verseckas und Mitarbeiter der GIZ nehmen an einem langen Tisch Platz. Mit dabei sind auch Vertreter des Reisgroßhändlers Olam in Singapur. Der Konzern könnte Partner der neuen Initiative werden und den teilnehmenden Bauern eine gewisse Menge ihres Reises abkaufen.

Sievers steht auf, nimmt das Mikrofon und fragt: „Wie läuft das hier mit der Finanzierung? Wo bekommen Sie Ihre Kredite her? Und bekommen Sie das, was Sie benötigen?“ Der Sprecher der Bauerngruppe beantwortet Sievers' Fragen. Normalerweise, erklärt er, »

Theorie und Praxis: Sven Sievers (links) und Karolis Verseckas machen sich ein Bild von der Arbeit der Reisbauern. Im Büro in Bangkok entwickeln sie für die Landwirte ein Finanzierungsmodell.

> INTERVIEW

„Verantwortung für die Gesellschaft“



Suzana Schäfer ist
Projektmanagerin
Corporate Volunteering
bei der Deutschen Bank.

Die Deutsche Bank fördert ehrenamtliches Engagement ihrer Mitarbeiter. Warum – was hat das Unternehmen davon?

Mit unserem gesellschaftlichen Engagement gehen wir drängende soziale Herausforderungen an. Besonders wichtig ist es uns, junge Menschen in ihrer persönlichen Entwicklung zu fördern und für mehr Bildungsgerechtigkeit zu sorgen. Wir motivieren unsere Mitarbeiter, sich in sozialen Projekten zu engagieren, und verstärken damit die Wirkung unserer Initiativen. Damit hat im vergangenen Jahr weltweit fast jeder vierte Mitarbeiter der Deutschen Bank ganz persönlich Verantwortung für die Gesellschaft übernommen.

Wie funktioniert die internationale Freiwilligenarbeit der Deutschen Bank?

In unserem „Corporate-Community-Partnership-Programm“ geben Spezialisten aus den verschiedensten Bereichen der Bank in rund vierwöchigen Projekteinsätzen ihr Fachwissen an gemeinnützige Organisationen in Schwellen- und Entwicklungsländern weiter. Sie werden für die Zeit ihres Einsatzes bezahlt freigestellt und beraten vor Ort zum Beispiel Sozialunternehmer oder Bildungseinrichtungen. Sie entwickeln Marketingstrategien und Finanzierungsmodelle oder evaluieren Geschäftspläne. Die Mitarbeiter erwerben neue Fähigkeiten und erweitern ihren Horizont, indem sie Erfahrungen außerhalb ihres gewohnten Arbeitsumfeldes sam-

eln. Das trägt auch dazu bei, die Identifikation und Zufriedenheit mit der Deutschen Bank als Arbeitgeber zu steigern.

Wir verfolgen demnach nicht nur das Ziel, die sozioökonomischen Bedingungen dieser Länder zu verbessern, vielmehr führen wir eine Win-win-Situation auf allen Ebenen herbei.

Welches Feedback haben Sie bisher von den Mitarbeitern bekommen?

Wir verzeichnen auf beiden Seiten ein wirklich sehr hohes Maß an Zufriedenheit. Als motivierend empfinden die Mitarbeiter die Tatsache, dass sie in kurzer Zeit viel bewirken können. Wir stellen immer wieder fest, dass sie auch nach Projektende mit unseren Partnern oder mit Mitgliedern der sozialen Organisationen in Kontakt bleiben.

Bei ihrem internationalen Freiwilligenprogramm arbeitet die Deutsche Bank mit der GIZ zusammen. Warum?

Die GIZ ist in den Ländern, in denen wir unsere Projekte durchführen, direkt vor Ort. So wissen wir, dass unsere Mitarbeiter bei ihren freiwilligen Einsätzen nicht nur fachlich, sondern auch persönlich bestens begleitet werden. Wir planen derzeit ein Nachfolgeprojekt zur weiteren Unterstützung der überregionalen Reisiniative in Thailand. Ein weiteres Team aus zwei Spezialisten soll helfen, diese Initiative voranzutreiben.

ließen sich die Bauern Geld bei der Landwirtschaftsbank oder bei ihrer Kooperative. Die Zinsen seien aber recht hoch und oft erhielten sie nicht den vollen Betrag. Er hoffe, einen verbesserten Zugang zu Krediten zu bekommen. Sievers nickt.

Die Bauern erzählen von weiteren Schwierigkeiten. So gebe es derzeit Probleme mit dem Marktzugang, sagt einer: In der Region werde momentan mehr Reis produziert, als Zwischenhändler aufkaufen. Oft blieben die Bauern daher auf einem Teil ihres Reises sitzen. Und das bei hohen Produktionskosten: Da viele junge Leute die Region verließen, um in Bangkok oder in anderen Städten zu arbeiten, müssten die Bauern zusätzlich Tagelöhner anheuern. Man müsse die Jungen dazu bringen, sich wieder stärker für die Landwirtschaft zu interessieren, meint einer der Männer. Ein anderer sagt, er hoffe, durch den Einsatz von Maschinen seine Produktionskosten senken zu können. Die seien bisher zu hoch. Sievers und Verseckas hören aufmerksam zu.

Bei der Finanzierung neue Wege zeigen

„Das Treffen hat mir gezeigt, dass es sehr engagierte Leute gibt, die ein Interesse daran haben, die Qualität ihrer Produkte zu verbessern“, sagt Sievers nach der Begegnung mit den Reisbauern. Deren Bereitschaft, neue Wege zu gehen, um ihr Auskommen zu verbessern, wollen Sievers und Verseckas unterstützen, indem sie für die Thailänder ein Finanzierungsmodell ausarbeiten. „Wir schauen: Was kann ein Bauer an Reis produzieren, was bekommt er dafür, was hat er für Kosten, was braucht er für seinen privaten Haushalt?“, erklärt Sievers. „Auf der anderen Seite untersuchen wir: Welche Finanzierungsmöglichkeiten stehen ihm zur Verfügung, was kostet ihn das? Und passt das überhaupt?“

Nach Thailand gekommen sind der Deutsche und der Litauer durch ein internationales Freiwilligenprogramm, das von der GIZ organisiert und koordiniert wird. Dabei stellen deutsche Unternehmen für einige Wochen ihre Mitarbeiter für gemeinnützige Zwecke in aller Welt zur Verfügung. „Sie

können dann Erfahrungen in einem ganz neuen Sektor sammeln, der aber mit ihrer ursprünglichen Arbeit eng verknüpft ist“, erklärt Matthias Bickel von der GIZ in Bangkok. Auf diese Weise sind bereits Mitarbeiter der Deutschen Bank nach Myanmar, Uganda und Usbekistan gereist.

Sofort Interesse für den Einsatz angemeldet

Sievers und Verseckas arbeiten während ihres Aufenthalts in Thailand die meiste Zeit in der Zentrale der Initiative in Bangkok, die im Stadtteil Sukhumvit liegt. Wenn sie nicht an dem Finanzierungsmodell für die Bauern feilen, treffen sie sich mit Fachleuten und Behördenvertretern zu Hintergrundgesprächen.

Auf den ersten Blick scheint der Reisanbau in Thailand durchaus eine Erfolgsgeschichte zu sein. Schließlich ist Thailand seit Jahrzehnten einer der größten Reisexporteure der Welt. „Aber wenn ich mir die Produktivität anschau, dann sieht es so aus, als hätten viele Bauern ein relativ schweres Auskommen“, sagt Sievers. Das erklärte Ziel der Initiative ist es deshalb, den Ertrag um etwa 20 Prozent zu erhöhen. Das könne eventuell etwas zu hoch gegriffen sein, meint Sievers. „Aber man muss sich ja hohe Ziele stecken, um etwas zu erreichen.“

Auf das Freiwilligenprogramm aufmerksam geworden ist Sievers durch eine Rundmail von der Abteilung für Corporate Social Responsibility seiner Bank. Er meldete sofort sein Interesse an, wurde bald darauf zu ersten Auswahlgesprächen eingeladen. Das Ehrenamt hat ihn schon früher interessiert: „Ich habe auch angeboten, als Mentor jüngere Kollegen zu beraten. Ich bin ja schon 30 Jahre bei meiner Bank.“ Sein Abteilungsleiter unterstützte ihn bei seinem Freiwilligeneinsatz, erzählt der Bankfachmann.

Auch Verseckas war sofort begeistert, als er hörte, dass Freiwillige gesucht wurden. „Ich habe schon früher ehrenamtlich gearbeitet und diese Erfahrung sehr geschätzt“, erklärt er. Weil seine Verlobte aus Thailand stammt, kannte er das Land bereits vor dem Einsatz für die Reisisnitiative. „Ich war schon einige Male hier und ich kenne die Probleme,

die Reisbauern haben: etwa, dass die Jungen nicht mehr in der Reisindustrie arbeiten möchten.“ Entsprechend habe er sich gefreut, als er die Zusage bekam. Bildung ist das Wichtigste – diese Erkenntnis, sagt Verseckas, sei ihm bei diesem Einsatz besonders deutlich geworden.

So habe er von einzelnen Bauern erfahren, die studiert und ihr Wissen in ihren Betrieb eingebracht hätten. Sie stünden heute finanziell weitaus besser da als die meisten ihrer Kollegen. „Genau das sagen die Bauern ja auch: Bildet uns darin aus, was wir machen können, und wir machen es selbst. Die fragen nicht nach dem Silberlöffel.“

Mit der für ihn typischen Zurückhaltung beschreibt Sievers seine bisherige Erfahrung. „Was wir hier machen, ist sicher keine Astrophysik, es ist betriebswirtschaftliches Know-how. Aber auch ich kann hier meinen Erfahrungshorizont erweitern. Und Dinge erlernen und sehen, die ich zukünftig einbringen und woanders wieder anwenden



Direkter Austausch: Im kommunalen Reiszentrum in Mueang Det treffen Sievers und Verseckas auf die Bauern und erfahren von ihren Plänen und Problemen.

kann.“ Er erlebe in Thailand eine steile Lernkurve. Nie zuvor habe er mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu tun gehabt. Und auch nicht mit einer Stadt wie Bangkok: „Ich dachte immer, Hamburg wäre eine große Stadt. In Bangkok habe ich gemerkt: Ich komme aus einem kleinen Dorf.“

› ANSPRECHPARTNERIN
Sandra Flicke-Lötzsch
› sandra.flicke-loetzsch@giz.de

› AUF EINEN BLICK

Freiwillige Arbeit mit hohem Gewinn

Das Internationale Freiwilligenprogramm bietet Mitarbeitern von Unternehmen die Möglichkeit, ihre Kompetenzen für einige Wochen in einem Entwicklungs- oder Schwellenland einzubringen. Die GIZ vermittelt Projektplätze, in denen sie ihr Fachwissen zur Verfügung stellen und zur Lösung konkreter Probleme vor Ort beitragen können. Die Teilnehmer werden auf die Reise vorbereitet und haben begleitende Ansprechpartner im jeweiligen Land. Für viele Firmen sind die ehrenamtlichen Einsätze sowohl Bestandteil ihres sozialen Engagements als auch der Personalentwicklung. Zudem eröffnen sie Einblicke in neue Märkte und Innovationen.







KLIMA

THEMEN DIESES SCHWERPUNKTS

KLARMACHEN ZUR WENDE: 2015 gilt als wichtiges Jahr für den Klimaschutz. Beim großen Gipfel Ende des Jahres in Paris wird sich zeigen, ob die Staatengemeinschaft die Kraft aufbringt, die Erderwärmung zu begrenzen.

IM ÜBERBLICK: Projektbeispiele aus der Arbeit der GIZ

INFOGRAFIK: Entscheidend sind die Städte.

„WIR SPRECHEN VON MILLIONEN“: Interview über Klimaflucht mit dem Schweizer Völkerrechtsprofessor Walter Kälin

JEDER, WIE ER KANN: Ein Gastbeitrag von Mary Robinson



Klarmachen zur Wende

Der Klimawandel galt lange Zeit als abstrakte Größe und Problem der nächsten Generation. Viel spricht jetzt dafür, dass wir uns schon mittendrin befinden, denn die Folgen sind an immer mehr Stellen bereits erkennbar. Umso gebannter schaut die Welt nach Paris.

TEXT JOACHIM MÜLLER-JUNG

Die Wende ist geschafft. Gerade noch rechtzeitig. Es sind diese beiden Sätze, die am Ende des Klimajahres 2015 und der Konferenz von Paris stehen sollen. Das politische Minimalziel. Den Klimagipfelsturz von vor sechs Jahren in Kopenhagen – mit Ach und Krach überlebt. So ist das mit dem Klimaschutz auf dem Papier, unter dem gemeinsamen Dach der Vereinten Nationen: ein zähes, undurchsichtiges Hängen und Würgen. Das hat Tradition.

Heißt aber auch nicht viel. Denn Scheitern war immer schon einkalkuliert in diesem diplomatischen Poker, der mit dem Erdgipfel von Rio 1992 begonnen hatte. Zu viel stand für die auf ökonomischen Erfolg eingeschworenen Akteure auf dem Spiel, zu groß war scheinbar auch der Spielraum für diplomatisches Taktieren. Die Klimakrise, eine Sorge vor allem der kommenden Generationen? Das war die politische Handlungsmaxime. Und

dann waren da ja auch noch die Unsicherheiten der Wissenschaft. Die Frage etwa: Wieso stagniert die globale Durchschnittstemperatur seit anderthalb Jahrzehnten, wo doch der Gehalt an Treibhausgasen in der Luft seit Beginn der Industrialisierung immer schneller steigt?

Es sprach, kurz gesagt, lange Zeit nicht viel dafür, dass der globale Klimawandel im ökonomischen Leistungsmarsch der Nationen wirklich ernst genug genommen, dass er als konkrete Gefahr und nicht als statistisches Abstraktum wahrgenommen wurde. Die Klimapolitik schien vielmehr den Worten des Evolutionsbiologen Edward O. Wilson zu folgen: Es sei die Tragik unserer Gegenwart, so Wilson, dass wir Menschen inzwischen ausgestattet seien „mit gottgleichen Technologien, aber auch mit steinzeitlichen Gefühlen und mittelalterlichen Institutionen“.

Nun also, im letzten Drittel des Jahres 2015, in dem auch die Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen neu justiert werden, soll sich alles ändern. Die Politik übt sich, je näher der Klimagipfel von Paris rückt, im Therapiemodus. Doch wie jede chronische Krankheit ist das Leiden des Planeten nicht mal schnell mit klimapolitischen Pflästerchen zu kurieren. Ein ausgeklügelter »

Viele Zugvögel reagieren bereits auf die höheren Temperaturen, sie haben ihre Flugrouten geändert – mit gravierenden Folgen für den Bestand der Arten.



①

ENERGIEEFFIZIENZ

PROJEKT:

KLIMAFREUNDLICHES BAUEN IM
SÜDLICHEN UND ÖSTLICHEN MITTELMEERRAUM

AUFTRAGGEBER:

EUROPÄISCHE KOMMISSION

POLITISCHE TRÄGER:

ENERGIEMINISTERIEN UND ENERGIEAGENTUREN
IN VERSCHIEDENEN LÄNDERN DER REGION

LAUFZEIT:

2006 BIS 2016

MITTELMEERLÄNDER

Die GIZ unterstützt Ägypten, Algerien, Israel, Jordanien, den Libanon, Marokko, die Palästinensischen Gebiete und Tunesien dabei, die Bedingungen für energieeffizientes Bauen zu verbessern. Außerdem identifiziert sie mit den Partnern Potenziale für einen stärkeren Einsatz erneuerbarer Energien.

www.giz.de/international-services/de/html/1749.html

②

WALDSCHUTZ

PROJEKT:

NACHHALTIGE FORSTWIRTSCHAFT UND
SCHUTZ VOR ENTWALDUNG

AUFTRAGGEBER:

BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFTLICHE
ZUSAMMENARBEIT UND ENTWICKLUNG

POLITISCHER TRÄGER:

FORSTMINISTERIUM INDONESIA

LAUFZEIT:

2009 BIS 2020

INDONESIEN

Indonesien beherbergt einige der größten und vielfältigsten tropischen Regenwälder der Erde: Sie zu schützen und den Waldbauern zugleich ein angemessenes Auskommen zu ermöglichen, ist Ziel dieses Vorhabens. Denn Wald speichert Kohlendioxid, sein Erhalt dient dem Klima.

www.giz.de/de/weltweit/16728.html

Therapieplan ist entscheidend, einer, der desto schneller greift, je größer der Leidensdruck wird. Da trifft es sich fast schon gut, dass das Fieber des Patienten plötzlich wieder steigt: 2015 steuert auf ein neues Rekordjahr der Klimaerwärmung zu.

Die vermeintliche Pause der Erderwärmung könnte also parallel zur klimapolitischen Stagnation in diesem Jahr – zumindest inoffiziell – enden. Der Grund ist schnell gefunden: El Niño, das „Christkind“ genannte, alle paar Jahre wiederkehrende Klimaphänomen, das sich durch ungewöhnlich warme Wassermassen im zentralen und östlichen Pazifik auszeichnet, sorgt für mehr warme Luftmassen und treibt die globalen Durchschnittstemperaturen in die Höhe. Wetterextreme rund um den Globus sind die Folge, Überschwemmungen im Westen Südamerikas beispielsweise und Dürren in großen Teilen Australiens sind schon spürbar. El Niño entwickelt sich nicht ganz unabhängig vom Klimawandel. Doch die Anomalie ist unbestritten eines der vielen natürlichen, schon Jahrtausende alten, zyklischen Naturphänomene.

Pause oder keine Pause beim Klimawandel?

Macht also die von Treibhausgasen angefachte Erwärmung womöglich doch weiter Pause? Dafür spricht derzeit nicht viel. Einige Studien der jüngsten Zeit entlarven die unerwartete Stagnation als vorübergehend oder gar als insgesamt zweifelhaft, nachdem man bemerkt hatte, dass alte Messungen der Ozeantemperaturen von Schiffen nicht richtig mit Bojenmessungen abgeglichen worden waren. Von der überschüssigen Energie, die durch den Treibhauseffekt die Atmosphäre aufheizt, gelangt offensichtlich ein großer Teil in die Tiefe der Ozeane. Mit anderen Worten: Die Wärme ist nur zwischengelagert. Die Klimaforscher erwarten, dass die Ozeanpumpe diese Wärme früher oder später wieder an die Oberfläche transportieren und die Luft aufheizen wird.

An den Projektionen der Klimaforschung ändern die neuen Befunde ohnehin nichts. Nach der Erwärmung von im Mittel 0,85 Grad seit Ende des 19. Jahrhunderts ist dem Weltklimarat zufolge bis zum Jahr 2100 mit einem zusätzlichen Temperaturanstieg von 1,5 bis 4 Grad zu rechnen. Entscheidender Antrieb: der ungebrochene Ausstoß von Treibhausgasen, vor allem Kohlendioxid, und damit im Wesentlichen die Verbrennung von fossilen Brennstoffen – Kohle, Öl, Gas. Die Konzentration des Spurengases Kohlendioxid hat in diesem Jahr zum ersten Mal dauerhaft die Schwelle von 400 ppm (Anteile pro eine Million Luftpartikel) überschritten. Damit hat



In vielen Städten ist die Luftverschmutzung sicht- und spürbar; sie leiden, wie Santiago de Chile, regelmäßig unter Smog.

„Der Klimawandel (...) stellt eine der wichtigsten aktuellen Herausforderungen an die Menschheit dar.“

PAPST FRANZISKUS IN SEINER NEUEN ENZYKLIKA
„ÜBER DIE SORGE FÜR DAS GEMEINSAME HAUS“

sie sich seit Beginn der Industrialisierung um mehr als 40 Prozent erhöht; und sie war vermutlich auch niemals so hoch in den vergangenen 800.000 Jahren.

Dass dies Folgen für den Energiehaushalt des Planeten hat, stellt heute nur noch eine kleine Randgruppe von „Klimaskeptikern“ infrage. Von knapp 14.000 wissenschaftlichen Artikeln, die zwischen 1991 und Ende 2012 veröffentlicht wurden und in der Onlinedatenbank „Web of Science“ erschienen, zweifelten 581 Publikationen den menschenverursachten Klimawandel an, ganze 0,17 Prozent lehnten diese Erklärung ausdrücklich ab. Damit ist die Erderwärmung unstrittig; sie hat auch nichts Abstraktes mehr, seitdem an immer mehr Stellen des Planeten die Folgen erkennbar sind. Die amerikanische Atmosphärenforscherin Katharine Hayhoe zählte jüngst 26.500 unabhängige Indikatoren, die zeigen, dass der globale Wandel bereits unterwegs ist. Das Wachstum der Korallen im Great Barrier Reef vor Australien etwa hat sich seit den 1970er Jahren um 40 Prozent verringert. Ursache ist die Versauerung des Meeres: Das Kohlendioxid, das sich bei höheren Atmosphärenkonzentrationen stärker im Wasser löst, erschwert die Kalkbildung der »

15.000

Wetterextreme gab es zwischen 1994 und 2013, die meisten davon in Entwicklungsländern. Und ihre Zahl steigt.
Quelle: Germanwatch



Riffbildner. Ähnliches hat man vor Thailand und im Roten Meer beobachtet.

Mit der Verschiebung der Klimazonen verändern sich auch Lebensräume spürbar und dauerhaft. Vögel etwa reagieren auf diesen Wandel massiv. Inzwischen beginnen manche Arten, vor allem jene, die temperaturbedingt keine langen Wanderungen mehr auf sich nehmen müssen, Biotop zu dominieren. Dadurch verschiebt sich die Zusammensetzung der Arten, Populationen brechen schneller ein. Außerdem haben die Vögel bei veränderten Flugrouten verstärkt mit Parasiten zu kämpfen. Und schließlich werden Krankheitserreger, beispielsweise Influenzavirenstämme, mit wandernden Wasservögeln in nördlichere Regionen verbreitet. Solche Phänomene sind unter dem Begriff „Vogelgrippe“ bekannt und tauchten letzthin bereits in vielen Ländern auf.

Auch Nutzpflanzen wie Kaffee sind in vielen Gegenden gefährdet

Noch stärker beunruhigen Wissenschaftler allerdings die ökologischen Risiken, die sich aus dem Kollaps ganzer Biotop ergeben. Das Aussterberisiko vieler Pflanzen und Tiere steigt derzeit rapide an. Eine weitere Erwärmung von zwei Grad dürfte einer neuen Metaanalyse zufolge zum Aussterben von mindestens fünf Prozent der Arten führen, bei mehr als vier Grad wären dann auf jeden Fall 16 Prozent der heutigen Pflanzen- und Tierarten gefährdet – wahrscheinlich sogar deutlich mehr. So geht zum Beispiel den Adelpinguinen im Südpolarmeer die Nahrung aus. Sie leben von winzigen Krebstieren, die sich unter den Eisflächen vermehren. Mit dem zunehmenden Abschmelzen des Eises sind sie gezwungen, lange Wege für die Futterbeschaffung zurückzulegen – dafür fehlen jedoch speziell den Jungtieren oft die Energiereserven. Immer wieder kommt es deshalb in einzelnen Kolonien zu Bestandseinbrüchen.

Doch der Trend trifft nicht nur Wildarten, sondern auch viele Nutzpflanzen. Kaffeepflanzen der Sorte Arabica, die etwa drei Viertel der Ernten weltweit ausmachen, sind nach einer neuen Studie in den wichtigsten Anbaugebieten in Brasilien, Vietnam, Indonesien, Kolumbien und Mittelamerika gefährdet. Zwei Grad oder mehr Erwärmung und

ein veränderter Wasserkreislauf hemmen ihr Wachstum – und machen sie anfällig für Schädlinge. Demnach könnte allein die Ernte Brasiliens bereits in 15 Jahren um ein Viertel schrumpfen. Dadurch würde die weltweit zweitwichtigste Handelsware nach Erdöl massiv unter Druck geraten, viele der mehr als 25 Millionen Kaffeebauern kämen in existenzielle Nöte. Auch dem Weizen schaden höhere Temperaturen. Die Klimaerwärmung macht vielen Getreidesorten, speziell aber dem Weizen, einem wichtigen Teil der „grünen Revolution“, extrem zu schaffen. Jedes zusätzliche Grad verringert die Produktion im Schnitt um sechs Prozent. Nicht Dürren oder Nährstoffmangel, sondern allein die größere Wärme bewirkt massive Ertrageinbußen. Dadurch drohen nun die höheren Erträge, die man über die Jahrzehnte erzielt hat, wieder verloren zu gehen.

Doch auch der Mensch ist unmittelbar bedroht. Durch die Häufung von Wetterextremen, Dürren und Überschwemmungen sowieso. Und er ist mehr und mehr auch indirekten Risiken ausgesetzt: Die Einwanderung der subtropischen Asiatischen Tigermücke und zuletzt der Buschmücke nach Europa sehen viele Mediziner als ernstes Infektionsrisiko. Diese Stechmücken können Erreger von Denguefieber, Chikungunyafieber oder West-Nil-Fieber übertragen. Im Jahr 2007 entdeckten Forscher Eier dieser Stechmücken an einer Autobahnraststätte in Baden-Württemberg. Mittlerweile sind alle Entwicklungsstadien der Mücken auch jenseits von Autobahnen nachgewiesen. Bislang freilich sind Infektionen im Land durch diese Überträger nicht zweifelsfrei nachgewiesen worden, aber die Gefahr steigt.

Die Tigermücke bildet keine Ausnahme: Hunderte von Studien zur Ausbreitung von Krankheiten, angefangen von Malaria bis zu Schädlingen bei Nutzpflanzen, haben in den vergangenen Jahren den engen Zusammenhang von Klima- und Gesundheitsrisiken verdeutlicht. In Südostasien sowie in Peru und Kolumbien hat man nachweisen können, dass die Zahl der Malariainfektionen mit El Niño um ein Vielfaches steigt. Die Weltgesundheitsorganisation rechnet mit einer weiteren Ausbreitung wärmeliebender Parasiten und Überträger etwa der Leishmaniose in Südamerika und an der Mittelmeerküste. Die Infektionskrankheit kann Mensch und Tier befallen und tödlich verlaufen.

Nirgendwo freilich ist der Klimawandel augenfälliger als am Rande der Eispanzer von Nord- und Südpol sowie in den Gletscherregionen der Großgebirge. Die Temperatur in der Nordpolarregion steigt derzeit doppelt so schnell wie etwa in den mittleren Breiten. Seit 1975 hat sich die Meereisdecke rund um den Nordpol im Jah- ➔



Der jüngste Bericht des Weltklimarates lässt kaum noch einen Zweifel daran, dass die Erderwärmung menschengemacht ist. Abwenden lässt sie sich nur durch einen radikalen Umbau der Energiesysteme. www.ipcc.ch (Gesamtbericht nur auf Englisch verfügbar)

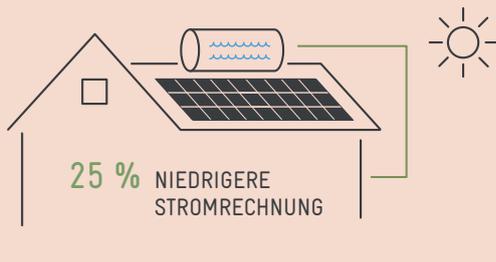
Rauchende Schloten: Noch steigt die Konzentration der Treibhausgase in der Atmosphäre weiter. Schuld daran ist unter anderem die Verbrennung fossiler Energieträger.

ENTSCHEIDEND SIND DIE STÄDTE

Klima und Stadt – ein unzertrennliches Duo: In Städten wohnen schon heute die meisten Menschen, wird am meisten Energie verbraucht und befinden sich die meisten Häuser. Gerade deshalb ist das Potenzial für emissionsarmen Transport, energieeffiziente Gebäude und sparsamen Stromverbrauch in Städten auch besonders hoch. Hier lässt sich auf kleinem Raum viel erreichen, denn ein hoher Verbrauch bietet auch große Chancen. Ob der globale Temperaturanstieg auf zwei Grad begrenzt bleibt, entscheidet sich deshalb in den Städten. Viele haben mit dem Klimaschutz schon begonnen.

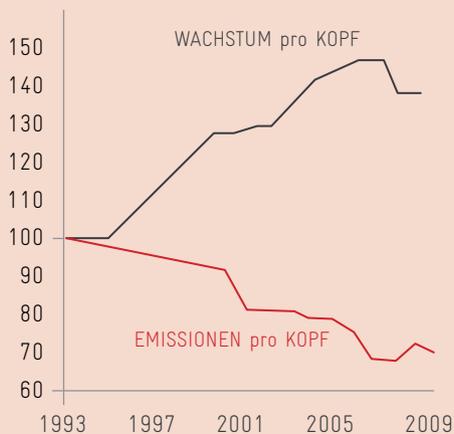
Kapstadt – Wasser solar erhitzen

Die südafrikanische Stadt fördert den Einsatz solarbetriebener Wassererhitzer: Bis 2017 sollen 200.000 Anlagen in Betrieb gehen und den Kunden deutlich niedrigere Verbrauchskosten beschern.



Stockholm – saubere Leistung

Schwedens Hauptstadt zeigt, dass Wirtschaftswachstum nicht zwingend höhere Emissionswerte braucht. Stockholm hat seinen CO₂-Ausstoß zwischen 1993 und 2010 um 35 Prozent vermindert, dabei gleichzeitig seine Wirtschaftsleistung um 41 Prozent erhöht.



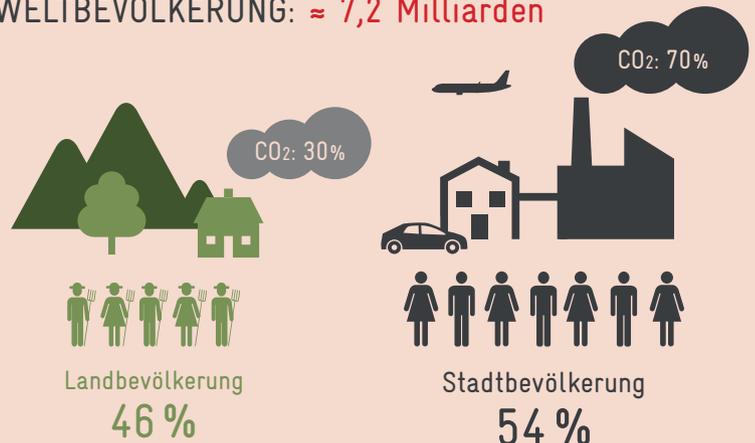
Hangzhou – mit dem Rad unterwegs

Die chinesische Millionenstadt hat ein gigantisches Radverleihprogramm aufgelegt: 78.000 Fahrräder stehen an 2.000 Ausleihstationen bereit, und dauernd kommen neue dazu. 400.000 Bewohner der Stadt machen täglich Gebrauch davon. Bei Fahrten von weniger als einer Stunde ist der Verleih kostenlos.



2014

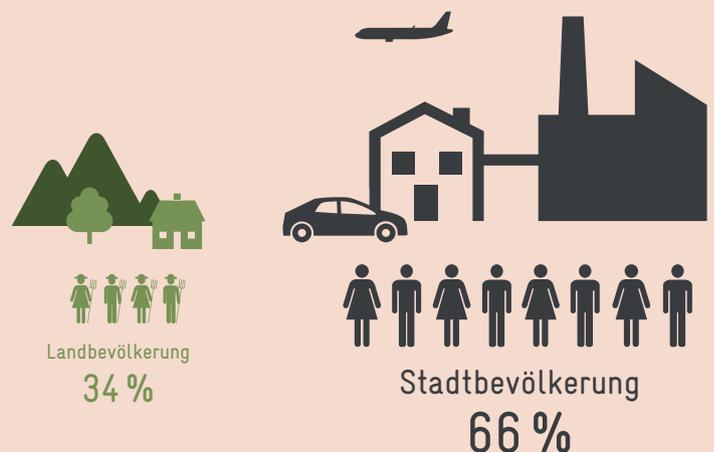
WELTBEVÖLKERUNG: ≈ 7,2 Milliarden



Die Stadtbevölkerung wächst, während die Landbevölkerung – relativ dazu – schrumpft. Damit steigen aller Voraussicht nach auch die energierelevanten CO₂-Emissionen – an denen die Städte heute einen Anteil von 70 Prozent haben.

2050

WELTBEVÖLKERUNG: ≈ 9,2 Milliarden



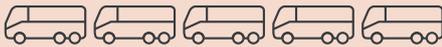
Curitiba – Brasiliens grüne Metropole

Die Stadt hat frühzeitig auf Nachhaltigkeit gesetzt. Dadurch ist der CO₂-Ausstoß um ein Viertel niedriger als in anderen brasilianischen Großstädten.

52 m² GRÜNFLÄCHE PRO PERSON



60% DER EINWOHNER BENUTZEN DEN ÖFFENTLICHEN PERSONENNAHVERKEHR



1.100 BUSSE, TÄGLICH 12.500 FAHRTEN, MEHR ALS 1,3 MILLIONEN PASSAGIERE

70% MÜLL WIRD RECYCLT



Großes Ziel: grüne Stadt

Viele Metropolen haben sich konkrete Ziele zur Minderung von Treibhausgasen gesetzt, manche davon sehr ehrgeizige. Auch einige Orte in Entwicklungsländern gehören mittlerweile dazu.



DA NANG

Die vietnamesische Hafenstadt möchte ihren CO₂-Ausstoß bis 2020 um 14 Prozent senken.



BOGOTÁ

Bis 2019 will die kolumbianische Hauptstadt rund 16 Prozent weniger Treibhausgase produzieren.



FRANKFURT

Die Stadt am Main hat sich vorgenommen, bis 2050 ohne CO₂-Emissionen auszukommen.



ASPEN

Die US-Stadt möchte ihren Strom bis Ende 2015 zu 100 Prozent aus erneuerbaren Quellen beziehen.

resschnitt um 65 Prozent verringert. Im Februar 2015 wurde mit knapp 14 Millionen Quadratkilometern Ausdehnung der arktischen Eisfläche ein Allzeit-Negativrekord für den Winter festgestellt. Nordwest- und Nordostpassage sind inzwischen einen Großteil des Jahres nahezu eisfrei. Ähnliche Schmelzrekorde werden längst auch auf der Antarktischen Halbinsel ausgemacht.

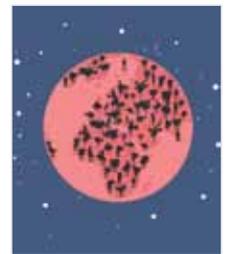
Die Zahl der Hitzewellen hat sich vervierfacht

Eine Konsequenz der Gletscherschmelze ist ein höherer Meeresspiegel. Der Weltklimarat prognostiziert einen Anstieg zwischen einem Viertel- und etwas weniger als einem ganzen Meter bis zum Jahr 2100. Auf jeden Fall beschleunigt sich der Anstieg von derzeit 2,6 Millimetern pro Jahr weiter. Auch beim Wetter verdichten sich die Hinweise auf eine Zuspitzung der Lage in weiten Teilen der Welt. Vor allem bei den Hitzewellen herrscht inzwischen Klarheit: Ihre Zahl hat sich seit Beginn der Industriellen Revolution vervierfacht. Bei einer Erwärmung von vier Grad dürfte sie um das 62-fache steigen.

Die entscheidende Frage, die schon auf dem Kopenhagener Klimagipfel 2009 die politischen Gemüter bewegt hat, lautet daher: Wie realistisch ist ein Temperaturanstieg von maximal zwei Grad? Und selbst wenn dies gelingen sollte: Wird damit das international vereinbarte Ziel eingehalten, eine „gefährliche Erwärmung“ zu vermeiden? Um sich an den Klimawandel anzupassen, wenn er sich denn tatsächlich nicht verhindern lässt, sind in vielen Ländern mittlerweile private, regionale und kommunale Initiativen angelaufen. Doch dazu braucht es Geld, viel Geld: Nach Berechnungen der Weltbank dürften die nötigen Anpassungsmaßnahmen bis zur Mitte des Jahrhunderts bei einer Erwärmung von zwei Grad zwischen 70 und 100 Milliarden Euro jährlich kosten.

In New York City, einer der am dichtesten bevölkerten Metropolen überhaupt, rechnete man bisher mit einer Jahrhundertflut etwa alle 80 Jahre; ab Mitte des Jahrhunderts dürften solche Überschwemmungen alle 19 Jahre passieren. Deshalb hat die Stadt unter Beteiligung der Bevölkerung einen Maßnahmenkatalog beschlossen, genannt „One New York“, der Dutzende Neuerungen aufführt – von neuen Schutzwänden und Deichen bis hin zum Anpflanzen von 950.000 Bäumen, die den grünen Kern der Stadt bilden und zusätzlich vor Hochwasser schützen sollen.

Auch in der UNESCO-Stadt Cusco, mitten in den peruanischen Anden gelegen, wird derzeit ein ehrgei-



Der Film „The History of Climate Change Negotiations in 83 seconds“ erzählt in aller Kürze die Geschichte der Klimaverhandlungen: amüsant, kurzweilig und – zugegebenermaßen – auch etwas vereinfachend.
www.youtube.com/watch?v=B11kASPFYxY
(nur auf Englisch verfügbar)



3

VERKEHR

PROJEKT:

EINFÜHRUNG KLIMAFREUNDLICHER
TRANSPORTECHNOLOGIEN

AUFTRAGGEBER:

BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ,
BAU UND REAKTORSICHERHEIT

POLITISCHE TRÄGER:

VERKEHRSMINISTERIEN IN VERSCHIEDENEN LÄNDERN

LAUFZEIT:

2013 BIS 2016

GLOBAL

Der Transportsektor weist mit 27 Prozent den zweithöchsten Anteil an den weltweiten Kohlendioxid-Emissionen auf. Um hier gegenzusteuern, berät die GIZ verschiedene Länder – wie China, Peru oder Indonesien – dabei, ihre Verkehrssysteme in Richtung Klimafreundlichkeit umzubauen.

www.giz.de/de/weltweit/31299.html

4

WASSERVERSORGUNG

PROJEKT:

DIE WASSERVERSORGUNG DEN VERÄNDERTEN
KLIMATISCHEN BEDINGUNGEN ANGLEICHEN

AUFTRAGGEBER:

BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFTLICHE
ZUSAMMENARBEIT UND ENTWICKLUNG

POLITISCHER TRÄGER:

NATIONALE WASSERBEHÖRDE PERUS

LAUFZEIT:

2014 BIS 2019

PERU

Durch den Klimawandel ändert sich Perus Wasserhaushalt; in manchen Gegenden kommt es häufiger zu Überschwemmungen, in anderen zu Wasserknappheit. Die GIZ unterstützt das Land, sich auf die Gegebenheiten einzustellen, etwa durch die Wiederverwendung von gereinigtem Abwasser.

www.giz.de/de/weltweit/28610.html

zige Anpassungsprogramm in Kraft gesetzt. Peru, das 2014 sogar einen nationalen Plan zur Minderung des Katastrophenrisikos gesetzlich verankerte, muss seine Städte vor der wachsenden Gefahr von Erdbeben und Überflutungen schützen. Die Region Cusco erlebt solche Bedrohungen inzwischen mit zunehmender Regelmäßigkeit. Die Schmelzwasser der Andengletscher und in der Regenzeit anschwellende Flüsse reißen fast jedes Jahr Häuser mit sich und legen das Wirtschaftsleben lahm. Die Andengletscher sind bereits deutlich geschmolzen; steigt die Temperatur um zwei Grad, geht bis zu 90 Prozent der Gletschermasse verloren – in kürzester Zeit. Cusco erfindet sich deshalb städtebaulich neu. Der Plan enthält Dutzende Maßnahmen, von Umsiedlungen und einer neuen Kanalisation bis zum Erosionsschutz an den Hängen und Flutwehren in der historischen Altstadt.

Von einem Radikalumbau noch weit entfernt

Angesichts solcher und anderer Beispiele stellt sich die Frage, wie es gelingen kann, den Klimawandel doch noch zu entschleunigen. Das Kyoto-Protokoll, das als bisher einziges rechtsverbindliches Instrument eine Begrenzung der Treibhausgas-Emissionen zum Ziel hat und 2020 ausläuft, wurde zwar übererfüllt – die 36 betroffenen Staaten reduzierten die Kohlendioxid-Emissionen zusammen um 24 statt der vereinbarten knapp 4 Prozent. Aber das meiste davon war auf den wirtschaftlichen Zusammenbruch der ehemaligen Ostblockstaaten zurückzuführen. Global betrachtet sind die Emissionen hingegen um ein bis zwei Prozent jährlich gestiegen.

Ein echter strategischer Umbau der Energiesysteme kommt erst allmählich in Gang. Der G7-Gipfel 2015 in Elmau hat zumindest Hoffnungen genährt: Noch im Laufe dieses Jahrhunderts wollen die mächtigen Industriestaaten, verantwortlich für ein Viertel aller Treibhausgas-Emissionen, den Verbrauch fossiler Energien auf null kappen. Von einer „großen Transformation“, einer energetischen Industrierevolution zugunsten regenerativer Quellen, ist die Rede. Dem Weltklimarat zufolge soll sie sogar mit einer Minderung von lediglich 0,06 Prozent der weltweiten Wirtschaftsleistung zu stemmen sein. Faktisch ist man von diesem Radikalumbau weit entfernt. Die weltweit rund 1.800 Energiekonzerne investieren massiv in Solar- und Windenergie – 2014 mehr als 200 Milliarden Dollar –, aber ebenso ungebrochen in die Nutzung von Öl, Gas und Kohle. Die Folge: Der von Treibhausgasen angetriebene Klimawandel läuft ungebremst weiter. »

„Wir sprechen von Millionen“

Klimabedingte Flucht ist ein weit unterschätztes Phänomen, sagt der Völkerrechtler Walter Kälin. Als Mitglied der Nansen-Initiative setzt er sich für den Schutz der Betroffenen ein.

Wetterextreme nehmen zu; dadurch verlieren Menschen ihre Lebensgrundlage und werden immer häufiger in die Flucht getrieben. Können Sie abschätzen, mit wie vielen Klimaflüchtlingen wir künftig rechnen müssen?

Nein, das können wir nicht. Aber wir wissen, es werden mehr. Viel wird davon abhängen, wie gut sich die Länder an die Folgen des Klimawandels anpassen und ob sie zum Beispiel besonders gefährdete Bevölkerungsgruppen rechtzeitig umsiedeln. Auf diese Weise lässt sich die Zahl der Betroffenen deutlich vermindern. Bei Nichtstun müssen wir uns auf große Zahlen einstellen. Bereits heute haben wir im Schnitt 27 Millionen Entwurzelte jedes Jahr aufgrund von Naturkatastrophen. Nicht immer gehen die Ursachen auf den Klimawandel zurück, dazu gehören zum Beispiel auch Erdbebenopfer, außerdem gab es natürlich auch früher schon Überschwemmungen. Trotzdem ist klar: Der Trend klimabedingter Flucht zeigt nach oben – wir sprechen von Millionen.

Solche Fluchtbewegungen gibt es also schon?

Richtig. Wir sehen sie bereits heute. Meiner Ansicht nach hat die Weltgemeinschaft davon noch viel zu wenig Notiz genommen. Wahrscheinlich, weil bisher die meisten Menschen innerhalb ihres Landes fliehen und weil vor allem ärmere Länder betroffen sind.

Wo ist Klimaflucht am stärksten ausgeprägt?

In Afrika, vor allem am Horn von Afrika und in der Sahelzone. Während der Dürre in Somalia in den Jahren 2010 und 2011 zum Beispiel haben fast 300.000 Menschen ihre Heimat verlassen, um vor dem Hungertod zu fliehen. Auch in Mittelamerika versuchen sich Menschen regelmäßig in Nachbarstaaten zu retten, weil Katastrophen sie zur Flucht zwingen. In Asien nehmen die Überschwemmungen zu, Stürme werden zahlreicher und verhee-

render. Auch sie treiben Menschen in die Flucht. Auf's Ganze gesehen, bleiben bisher die meisten dieser Menschen in ihrem Land oder ihrer Region, aber das kann sich ändern.

Sind das auch die Weltgegenden, in denen wir künftig mit dem stärksten Zuwachs an Klimaflüchtlingen rechnen müssen?

Im Prinzip ja, aber das tatsächliche Ausmaß und die regionale Verteilung hängen sehr stark davon ab, ob die Staatengemeinschaft beim Klimagipfel zu einer Einigung kommt. Ob es ihr gelingt, den Ausstoß klimaschädlicher Treibhausgase deutlich einzuschränken. Und ob sie genügend Geld bereitstellt, um die Folgen abzumildern. Wenn das gelingt, werden die Zahlen kleiner ausfallen, Fluchtbewegungen beherrschbar bleiben. Wenn nicht, müssen wir uns auf ein stark wachsendes Phänomen einstellen. Umso gespannter blicken wir nach Paris.

Wie könnte, wie müsste den betroffenen Ländern geholfen werden?

Wir müssen in drei Bereiche investieren: Wir müssen erstens alle gefährdeten Gegenden identifizieren und Maßnahmen zur Anpassung ergreifen. Das können der Bau von Deichen oder gezielte Umsiedlungen sein. Das kann aber auch heißen, die bisherige Landwirtschaft umzustellen und zum Beispiel auf salzresistente Pflanzen zu wechseln. Wir müssen zweitens die legale Auswanderung aus solchen Gebieten erleichtern, temporär und permanent. Drittens müssen wir denjenigen, die aus ihrer Heimat fliehen, ausreichend Schutz bieten und zugleich die aufnehmenden Gemeinden unterstützen, weil diese sonst schnell überfordert sind.

Das alles kostet Geld. Welche Rolle spielt hier der Grüne Klimafonds?

Das kostet viele Milliarden. Wie viele genau,



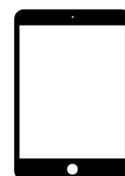
„Die Weltgemeinschaft nimmt noch zu wenig Notiz.“

kann noch niemand sagen. Aber es ist gut investiertes Geld. Insofern spielt der Grüne Klimafonds eine wichtige Rolle, weil er ärmeren Ländern Geld für den Klimaschutz und die Anpassung zur Verfügung stellt. Allerdings ist das Thema Klimaflucht nicht genügend im Mandat des Fonds verankert. Die Nansen-Initiative findet, das sollte sich ändern.

Bisher bewegen sich Klimaflüchtlinge in einer rechtlichen Grauzone. Sie sind von der Genfer Flüchtlingskonvention nicht geschützt. Bräuchte es eine internationale Übereinkunft dazu?

Eigentlich schon, denn sie sind in der Tat völlig rechtlos, aber ich sehe derzeit wenig Chancen dafür. Dafür müsste das Problem international als solches erkannt werden. Das ist im Moment nicht der Fall.

Interview: Friederike Bauer



Zusätzlich in der akzente-App:
die komplette Version des
Interviews mit Walter Kälin
www.giz.de/akzente-app



Viele Schritte in die richtige Richtung sind im Umgang mit dem Klimawandel bereits getan. Doch der Weg ist bisweilen unbequem.



„Der Klimawandel: Diagnose, Prognose, Therapie“ von Stefan Rahmstorf und Hans-Joachim Schellnhuber ist ein Klassiker der Klimadebatte und liegt bereits in der siebten Auflage vor. Erschienen bei C.H. Beck.

Schon deshalb hoffen viele auf den Klimagipfel in Paris. Ein neuer globaler Klimavertrag soll 2020 in Kraft treten. Dessen Fundament sind nationale Klimapläne, Selbstverpflichtungen aller Unterzeichnerstaaten, die die weltweiten Kohlendioxid-Emissionen in der Summe künftig auf maximal 32 bis 44 Milliarden Tonnen jährlich begrenzen sollen. Geht es nach dem Weltklimarat, liegen die Emissionen bis 2050 um 70 Prozent niedriger als heute. Spätestens in der zweiten Jahrhunderthälfte müsste man dann Energie ganz ohne die Verbrennung fossiler Reserven gewinnen. Käme es so, wäre die Politik theoretisch sogar im Soll. Zwei Grad maximale Erwärmung wären zu schaffen. Faktisch jedoch steuert die Welt derzeit noch auf eine Temperatur zu, die unseren Urenkeln eine gut vier Grad wärmere Atmosphäre bringt – mit all den gravierenden Folgen, die dieser galoppierende Wandel für den Planeten mit sich bringt. Umso wichtiger, dass es in Paris heißt: Klarmachen zur Wende.

www.giz.de/klima

www.giz.de/klimafinanzierung

www.giz.de/stadt-klima-umwelt

GRÜNER KLIMAFONDS

Da das Umschwenken auf einen klimafreundlichen Energieverbrauch hohe Investitionen rund um den Globus erfordert, hat die Staatengemeinschaft einen „Grünen Klimafonds“ eingerichtet. Er gilt als das wichtigste Instrument der internationalen Klimafinanzierung, hat seinen Sitz in Südkorea und befindet sich derzeit im Aufbau. Der Fonds soll vor allem ärmere Staaten beim Anpassen an die neuen Bedingungen und beim Umbau ihrer Volkswirtschaften unterstützen. Ab 2020 soll die internationale Gemeinschaft 100 Milliarden Dollar jährlich für den Klimaschutz aufwenden. Von diesen Mitteln wird ein großer Teil über den Fonds abgewickelt. Derzeit verfügt er allerdings erst über insgesamt rund 10 Milliarden Dollar; weitere Zusagen sind also erforderlich.

news.gcfund.org



JEDER, WIE ER KANN

Ein Gastbeitrag von Mary Robinson

Der Handlungsbedarf beim Klimawandel ist offensichtlicher denn je: Zu viele Menschen müssen leiden, und an zu vielen Orten rund um den Globus stehen jahrzehntelange Entwicklungsfortschritte auf dem Spiel. Der Wissenschaft ist schon lange klar, dass die Zeit drängt. Und auch wirtschaftlich betrachtet wissen wir seit vielen Jahren, dass Untätigkeit weitaus teurer ist. Doch trotz dieses eindeutigen Urteils werden dringend notwendige Klimaschutzmaßnahmen Jahr um Jahr hinausgezögert.

Zu den Hauptursachen dafür zählt die Frage, wie sich die Welt die Anstrengungen, die zur Stabilisierung des Klimas notwendig sind, aufteilen soll – oder in der trockenen Sprache der Klimaverhandlungen: wie „gemeinsam, aber differenziert“ Verantwortung übernommen werden kann.

Ein wirksames Klimaabkommen wird es in Paris nur geben, wenn es gelingt, die Maßnahmen so gerecht aufzuteilen, dass alle Länder einen ihnen angemessenen Teil der Lasten tragen. Die Unterhändler müssen sich also sehr detailliert mit einem komplexen Verhandlungstext auseinandersetzen. Denn dieser wird den Grundstein für den Klimaschutz der kommenden Jahrzehnte legen.

Dabei besteht allerdings die Gefahr, dass die Frage der Lastenteilung schnell zur „roten Linie“ gerät und die Verhandlungen gefährdet. Besser wäre es deshalb, den Begriff der

ZUR PERSON

MARY ROBINSON, ehemalige Präsidentin Irlands und frühere Hohe Kommissarin der Vereinten Nationen für Menschenrechte, ist heute Sondergesandte des UN-Generalsekretärs für den Klimawandel.

„gemeinsamen, aber differenzierten Verantwortung“ als Katalysator zu begreifen – als Katalysator für einen Transformationsprozess, der anerkennt, dass unterschiedliche Staatengruppen unterschiedliche Aufgaben und Pflichten haben.

Die wohlhabenden Länder müssen rasch auf CO₂-arme Wirtschaftsweisen umschwenken. Von den Schwellen- und Entwicklungsländern hingegen wird etwas erwartet, das es so noch nie gegeben hat: Sie sollen stabile Gesellschaften entwickeln, ohne auf fossile Energien und auf Methoden der Landnutzung zu setzen, die mehr als ein Jahrhundert als Basis für wirtschaftlichen Erfolg galten.

Das ist eine der größten Herausforderungen, vor denen Länder je gestanden haben – und sie wird noch dadurch verschärft, dass es genau die Länder sind, in denen nicht nur der größte Teil der Weltbevölkerung lebt, sondern die in den kommenden Jahrzehnten auch den größten Entwicklungsbedarf haben.

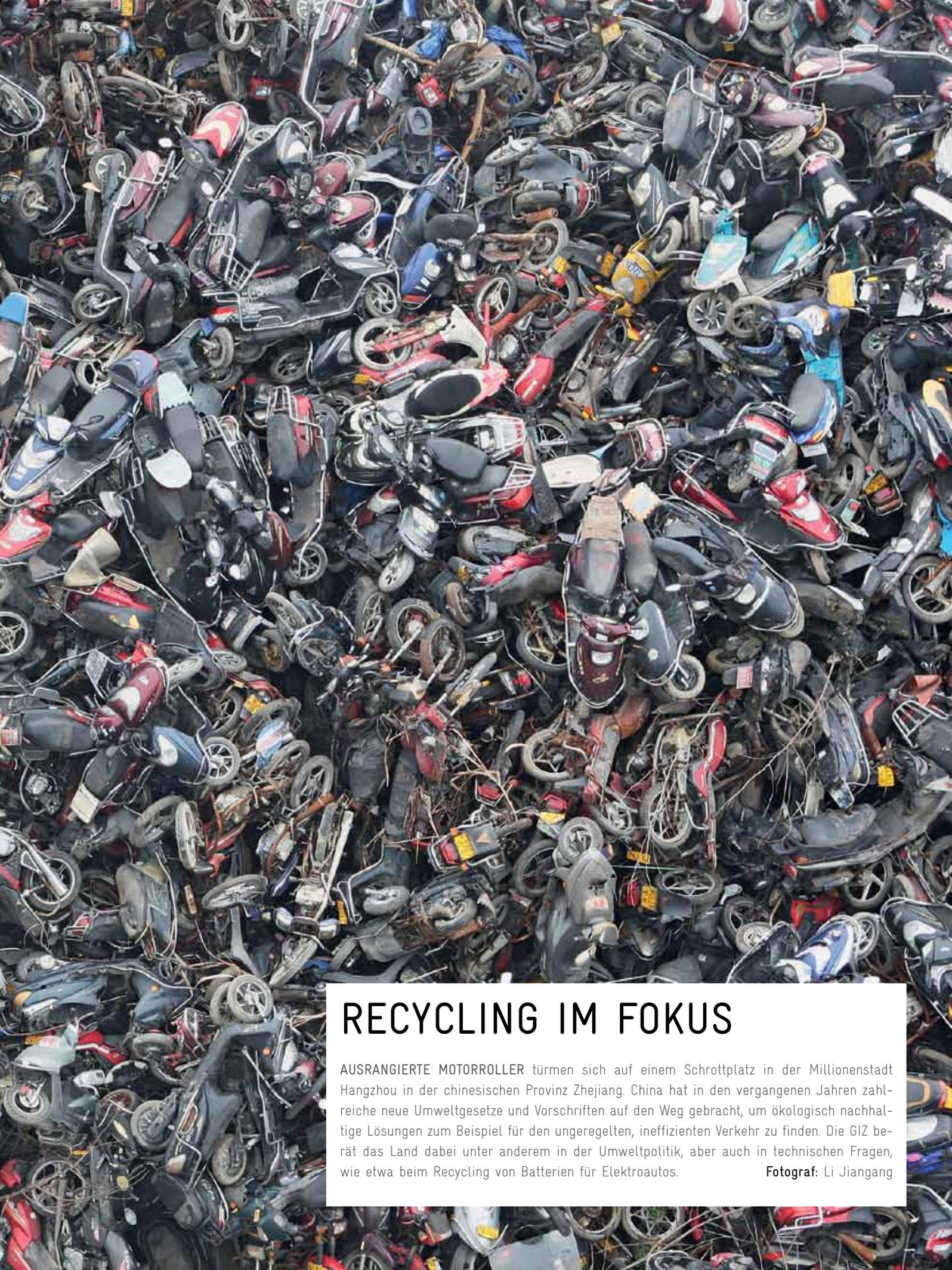
Ob es ihnen gelingt, die für einen solchen Wandel nötige Kraft aufzubringen, hängt zu einem guten Teil davon ab, wie die internationale Gemeinschaft den Begriff „gemeinsame, aber differenzierte Verantwortung“ im Abschlussdokument von Paris definieren wird.

Das heißt vor allem, dass es klare Vereinbarungen zur Klimafinanzierung und zum Technologietransfer geben muss. Beide werden fälschlicherweise immer wieder als Wohltat für die armen Länder dargestellt. Aber wenn wir den Klimawandel als etwas begreifen, das wir wegen seiner katastrophalen Folgen gemeinsam abwenden müssen, dann ist die Klimafinanzierung nicht eine Frage von Mildtätigkeit, sondern liegt schlicht in unserem eigenen Interesse.

So gedacht, muss Klimaschutz in den entwickelten Staaten und ebenso in den Entwicklungsländern stattfinden, wobei die finanzielle und technologische Unterstützung von den Industrieländern geleistet werden muss. Diese zusätzliche Anstrengung braucht es, um das Problem zu bewältigen.

Künftige Generationen werden uns daran messen, wie wir mit diesem Problem umgegangen sind – einem Problem, für das wir Lösungen und genügend Finanzmittel haben. Sollten wir scheitern, weil wir uns auf eine angemessene Aufgabenteilung nicht einigen konnten – was werden sie dann über uns denken?





RECYCLING IM FOKUS

AUSRANGIERTE MOTORROLLER türmen sich auf einem Schrottplatz in der Millionenstadt Hangzhou in der chinesischen Provinz Zhejiang. China hat in den vergangenen Jahren zahlreiche neue Umweltgesetze und Vorschriften auf den Weg gebracht, um ökologisch nachhaltige Lösungen zum Beispiel für den unregulierten, ineffizienten Verkehr zu finden. Die GIZ berät das Land dabei unter anderem in der Umweltpolitik, aber auch in technischen Fragen, wie etwa beim Recycling von Batterien für Elektroautos.

Fotograf: Li Jiangang

ARBEITEN IN KRISENLÄNDERN

Gefahr durch Anschläge, eine hohe Straßenkriminalität, schlechte Gesundheitsversorgung und eine traumatisierte Bevölkerung – immer öfter ist die GIZ gefordert, unter solchen schwierigen Bedingungen zu arbeiten. Wie das geht, erklärt Stefan Opitz.

Die Namen füllen die Nachrichten: Somalia, Südsudan, Guatemala, Liberia, Afghanistan. Viele weitere könnte ich hinzufügen. Mittlerweile gilt mehr als die Hälfte der Länder, in denen die GIZ arbeitet, als Staaten, die ihre Grundfunktionen nicht mehr erfüllen – sogenannte fragile Staaten. Tendenz steigend. Wenn wir dort tätig werden, geht es zuerst darum, die Situation zu stabilisieren und sichtbare Erfolge zu erzielen: etwa durch den Bau einer kleinen Brücke oder eines Gemeindezentrums. So wird der Staat wieder präsent – es entsteht kein Vakuum, das von extremistischen oder kriminellen Gruppen gefüllt werden könnte. Im zweiten Schritt verschaffen wir den Menschen mittel- und langfristig eine Perspektive.

Man denke zurück an die Staatsgründung Südsudans: Zwei Jahre danach, im Dezember 2013, brachen Kämpfe zwischen Regierung und Rebellen aus, die sich fast auf das ganze Land ausweiteten. Nach der vorübergehenden Ausreise der GIZ-Experten kehrte rasch ein Team zurück, um das Land zu unterstützen. 1,9 Millionen Menschen waren heimatlos geworden. Als kurzfristige Maßnahme haben wir ihnen – und den Einwohnern der Gemeinden, in denen sie unterkamen – Nahrungsmittel geliefert. Mehr als 6,5 Millionen Menschen litten Hunger. Dann brach auch noch die Cholera aus.

Um schnell und großflächig wirken zu können, haben wir mit örtlichen Nichtregierungsorganisationen kooperiert. In den südlichen Landesteilen konnten wir an das bisher Erreichte anknüpfen, zum Beispiel indem wir bereits geschulte Kleinbauern mit Saatgut und Geräten ausgestattet haben, damit sie mehr Nahrungsmittel anbauen konn-

ten. Organisationen wie das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen haben die Nahrungsmittel gekauft und in den Flüchtlingslagern verteilt. In den aufnehmenden



STEFAN OPITZ leitet bei der GIZ die Arbeitsgruppe „Arbeiten in fragilen Staaten“.

Gemeinden und in Flüchtlingslagern wurden Schulen eingerichtet und sanitäre Anlagen gebaut, damit sich keine Seuchen ausbreiten. Trinkwasser haben wir in Tanks und Kanistern herbeigeschafft. Nachdem sich die Sicherheitslage beruhigt hatte, konnten wir die langfristige Arbeit wieder intensivieren.

Unsere Experten sind der Schlüssel für wirkungsvolle Arbeit in Krisenländern. Das beginnt bei der sorgfältigen Auswahl des Personals – auch, wenn es schnell gehen muss.

Dies gilt ebenso für die einheimischen Beschäftigten der GIZ. Alle müssen fachlich top sein und mit Druck und größter Arbeitsbelastung umgehen können. Vor der Ausreise bereiten wir unsere Experten individuell vor: etwa mit Landeskunde und Sicherheitstrainings, aber auch mit Entspannungstechniken. Vor Ort lassen wir sie nicht allein. An Standorten wie Afghanistan sind sie in ein engmaschiges Sicherheitsnetz eingebettet. Da unsere Mitarbeiter in Krisenländern kaum Freizeit haben und hohen psychischen Belastungen ausgesetzt sind, verlassen sie regelmäßig für einige Tage das Land.

Wenn wir aus Sicherheitsgründen niemanden ins Land schicken können, arbeiten wir mit gut ausgebildetem einheimischen Personal, das unsere Experten vom Nachbarland aus anleitet. Wir nennen das die Fernsteuerung eines Projektes. Derzeit betrifft das den Jemen, hier organisieren wir die Arbeit von Deutschland aus. An weitere Standorte dürfen aus Sicherheitsgründen keine Familienmitglieder die GIZ-Mitarbeiter begleiten. Gefährliche Ecken des Landes sind für unsere Kollegen tabu. Trotz der Einschränkungen sind unsere Mitarbeiter in Krisenländern hoch motiviert: Sie haben meist einen größeren Gestaltungsspielraum, Wirkungen zeigen sich schneller. In kurzer Zeit können sie viel Erfahrung in Projektmanagement und Führung sammeln. Das Arbeiten unter schwierigen Bedingungen ist Teil des GIZ-Alltags. Wir nehmen die Herausforderung ernst.

Frühere Beiträge aus der Rubrik „Erklärt“ über die Arbeit der GIZ finden Sie hier: www.giz.de/akzente.

ENGAGIERT

Wo die GIZ im Einsatz ist, wie sie neue Aufgaben angeht, was ihre Projekte bewirken: drei aktuelle Beispiele aus der Arbeit in Nicaragua, Mali und Deutschland/Vietnam.



UNTER STROM

NICARAGUA Ein Wasserkraftwerk versorgt Ocote Tuma erstmals mit Elektrizität. Das Leben im Dorf ist nun ein anderes. **Seite 36**



DIE NEUEN CHEFINNEN

MALI Manches Kleinunternehmen in dem Land wird dank erfolgreicher Wirtschaftsförderung heute von einer Frau geleitet. **Seite 40**



PIONIERE MIT PERSPEKTIVE

DEUTSCHLAND/VIETNAM In Deutschland fehlen Altenpfleger, in Vietnam Arbeitsplätze. Ein Projekt nützt beiden Seiten. **Seite 32**

PIONIERE MIT PERSPEKTIVE

Schon heute fehlen in Deutschland Altenpfleger. In Vietnam finden viele junge Menschen keine Arbeit. Ein zukunftsweisendes Projekt nützt beiden Seiten.

TEXT CHRISTINE MATTAUCH FOTOS STEPHANIE FÜSSENICH



Schwarze Leggings, roter Anorak, über der Schulter ein kleiner Rucksack: So steht sie um halb sieben Uhr morgens an der Pforte. Mit ihren 1,60 Metern könnte man sie für eine Schülerin halten, und in gewisser Weise ist sie das auch: Thi Thuy Ngan Kieu ist aus Vietnam gekommen, um zu lernen. Im Leonhard-Henninger-Haus im Münchner Stadtteil Schwanthalerhöhe wird die 25-Jährige zur Altenpflegerin ausgebildet.

Sie gehört zu den 100 jungen Frauen und Männern, die an einem Pilotprogramm zur Fachkräftesicherung teilnehmen. Organisiert wird es von der GIZ im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie und in Zusammenarbeit mit der Zentralen Auslands- und Fachvermittlung der Bundesagentur für Arbeit. In Deutschland fehlen schon heute Altenpfleger: 2014 kamen auf 100 offene Stellen nur 39 arbeitslose Pfleger. Bis 2030 könnte eine halbe Million Stellen unbesetzt bleiben. Die südlichen und östlichen EU-Mitgliedsstaaten nehmen eine ähnliche demografische Entwicklung wie Deutschland. Gleichzeitig finden in Vietnam viele Menschen keine Arbeit. Ihnen Ausbildung und Bleiberecht in Deutschland anzubieten, liegt nahe. Im September 2013 haben Ngan, so ihr Rufname, und ihre Kolleginnen – auch ein paar männliche Kollegen – in Deutschland angefangen. Ihre Ausbildungsorte liegen in Bayern, Baden-Württemberg, Berlin und Niedersachsen. Seit Sommer 2015 ist eine weitere Gruppe in Deutschland. Später sollen die Altersheime selbst aktiv werden.

Spätestens seit den Erfahrungen mit der ersten Generation der sogenannten Gastarbeiter in den 1960er und 1970er Jahren weiß man in Deutschland aber auch um die Probleme der Migration. Und so achten die Projektverantwortlichen – zu denen auch das Arbeits- und Sozialministerium in Hanoi

gehört – streng darauf, dass alle Beteiligten profitieren. Auch langfristig.

„Mich begeistert besonders, dass sie beruflich die gleichen Startbedingungen haben wie Deutsche“, sagt Reinhild Renée Ernst von der GIZ. Es sei eben nicht so, dass die Vietnamesen als billige Hilfskräfte engagiert würden. Sie lernen den Beruf von Grund auf und verdienen nach Tarif. Der ist entgegen landläufiger Auffassung gar nicht schlecht: Mit rund 1.800 Euro netto kann eine Fachkraft nach der Ausbildung rechnen. Die Vietnamesen haben zudem die gleichen Aufstiegschancen. Und schließlich: Arbeiten sie – einschließlich der Ausbildung – fünf Jahre, erhalten sie ein dauerhaftes Bleiberecht.

Einstieg gleich ins zweite Ausbildungsjahr

Eilig fährt Ngan mit dem Aufzug in den dritten Stock des Leonhard-Henninger-Hauses und verschwindet in der Kleiderkammer. Kommt heraus in der Uniform der Pflegekräfte: lila Zweiteiler, weiße Turnschuhe. Die glatten langen Haare sind zum Pferdeschwanz gebunden. Erste Aufgabe: wecken. „Guten Morgen, möchten Sie aufstehen?“, ruft sie freundlich in den ersten halbdunklen Raum. Hilft dann beim Aufrichten, steckt Füße in Pantoffeln, zieht den Rollator heran, begleitet ins Badezimmer, schließlich in den Frühstückssaal. Und dann ist schon das nächste Zimmer dran.

Längst ist das Routine. Die harten ersten Monate hat „Nani“, wie sie von Senioren und Kollegen genannt wird, trotzdem nicht vergessen. Das größte Problem: die Sprache. „So schwierig“, sagt sie, „andere Melodie.“ Zwar hat sie, wie alle Teilnehmer des Projekts, vor ihrer Ankunft in Deutschland einen sechsmonatigen Deutschkurs absolviert – aber der reichte bei weitem nicht für den Alltag. Zumal die Vietnamesen wegen ihrer fachlichen Vorkenntnisse gleich im zweiten Ausbildungsjahr einstiegen. Angeworben wurden nämlich nur ausgebildete Krankenschwestern und -pfleger. Das sollte auch gewährleisten, dass sie eine Vorstellung davon haben, was sie konkret erwartet. Denn in Vietnam

ist der Beruf des Altenpflegers erst im Entstehen, dort werden Groß- und Urgroßeltern traditionell in der Familie betreut.

Als jüngstes von sechs Geschwistern ist Ngan in Ho-Chi-Minh-Stadt aufgewachsen, dem früheren Saigon und Vietnams größter Metropole. Über das Projekt habe sie „im Internet“ gelesen, sagt sie. Da hatte sie ihre Ausbildung als Krankenschwester schon beendet. Von Deutschland wusste sie nicht viel: „Liegt in Europa, man kann von dort reisen, und, na ja, das Bier halt.“

Sie erzählt, wie sie zur Begrüßung in ein bayerisches Restaurant eingeladen wurde und es Schweinebraten gab: „So groß“ sei er ihr vorgekommen, ihre Hände malen einen Kreis wie ein Wagenrad, und salzig habe er geschmeckt. „Das mochte ich nicht.“ Der kleine Satz zeigt, wie gut sie sich eingestellt hat auf ihr neues Leben. In Vietnam wäre es unhöflich, so etwas zu sagen, aber in Deutschland darf man das, hat sie gelernt. „Deutsche sind immer sehr direkt.“

„Anfangs hat sie, wenn wir uns im Flur begegneten, die Augen niedergeschlagen und traute sich kaum vorbei“, erinnert sich Heimleiter Frank Chylek. Der Respekt vor Vorgesetzten ist in Asien weitaus stärker als in Deutschland. Dafür sind auch die Ansprüche an die Gemeinschaft am Arbeitsplatz höher. Ngan hatte Glück, an Stationsleiterin Zuhra Iljkic zu geraten, die ihr 14-köpfiges Team mit mütterlicher Wärme führt. Iljkic stammt aus Bosnien, wie viele der Pflegerinnen. „Ich hab’ Nani ins Team integriert“, sagt sie einfach. Dazu gehörte die klare Anweisung an alle, sich ausschließlich auf Deutsch zu verständigen – damit sich niemand ausgegrenzt fühlt.

Jeder sagt, wie freundlich die Vietnamesinnen sind

Auch die unterschiedlichen Nähe- und Distanzerwartungen galt es auszutarieren. In Vietnam ist Körperkontakt nur unter Verwandten und sehr guten Freunden üblich. Ngan hat sich umgestellt. „Sie küsst uns alle zur Begrüßung, wie die Bosnierinnen“, sagt Iljkic.

Frühstückspause für die Pflegerinnen. Ngan stellt Brot und Joghurt auf die »

„Eine wunderbare Schwester“: Die 91-jährige Liselotte K. ist von Ngans Freundlichkeit und Fürsorglichkeit begeistert.



Zusätzlich in der akzente-App für Tablet-PCs: Im Video erzählen Auszubildende von ihrem Alltag. www.giz.de/akzente-app

Oben: Gemeinsames Spiel (links) ist ebenso wichtig wie die Pflege, von der Körperhygiene bis zur Justierung eines Hörgeräts (rechts).

Unten: Zu den zahlreichen Aufgaben im Alltag der vietnamesischen Altenpflegerin gehört es, Medikamente vorzubereiten (links) und zu verabreichen sowie täglich den Blutdruck zu messen (Mitte).

Am Abend kauft Ngan für das gemeinsame Kochen mit ihren Freundinnen ein (rechts).

Tischdecke mit den rosa Tulpen. „N’ Guadn“, wünscht sie den Kolleginnen in astreinem Bayerisch und bittet um Brotaufstrich: „Ich nehme heute Nutella.“ Eine Pflegerin, die aus Angola stammt, lacht gutmütig: „Du willst zunehmen?“ Von Anfang an war das ein Thema: Einige Heimbewohner wollten sich zuerst nicht von ihr pflegen lassen, weil sie fürchteten, die zierliche Vietnamesin hätte zu wenig Kraft, um sie beispielsweise aus dem Rollstuhl zu heben. „Aber dafür gibt es Techniken“, sagt Ngan selbstbewusst. Liselotte K., eine fröhliche 91-Jährige mit gepflegtem weißen Haar und akkuratem Halstüchlein, bestätigt das – sie war Ngans Model bei der Pflegeprüfung. „Nani macht das mit Schwung“, sagt sie, „sie ist eine wunderbare Schwester.“

Jeder im Heim sagt, wie freundlich die Vietnamesinnen seien. Andersherum betont

Ngan, Ausländerfeindlichkeit habe sie nicht erlebt. Übrigens haben 60 Prozent der Pflegekräfte im Heim einen Migrationshintergrund. Wenn es Irritationen gab, dann wegen der Sprache oder weil sie neu war: Unbekannte Gesichter können beunruhigen. Die Älteste auf Ngans Station ist 105 Jahre alt; nicht wenige der Senioren sind dement.

Zusammen kichern trotz straffem Zeitplan

Im Aufenthaltsraum bleibt Ngan bei Hildegard S. stehen, die im Rollstuhl sitzt und den Kopf schwer auf die Brust sinken lässt. Sie richtet die 79-Jährige vorsichtig auf, zieht die Schultern zurück: „Besser gerade sitzen“, mahnt sie liebevoll. Dann kniet sie sich hin, so dass sie mit der alten Dame auf Augen-

höhe ist. Stimmt ein Lied an, in das Hildegard S. sofort einfällt: „Kein schöner Land in dieser Zeit ...“ Das hat Ngan in der Berufsschule gelernt. Ebenso wie die Sprichwörter zum Gedächtnistraining. „In der Nacht ...“, gibt die Vietnamesin vor, „... sind alle Katzen grau“, vollendet Hildegard S.

Ngan liebt es, die alten Damen zu frisieren, ihnen die Nägel zu lackieren und beim Auftragen von Lidschatten und Lippenstift zu helfen. Dann kichern sie zusammen, wie Freundinnen. Viel Zeit bleibt dafür allerdings nicht, der Arbeitstag ist durchgetaktet. Nach dem Frühstück geht sie als Erstes zu den Bettlägerigen: Gemeinsam mit einer Kollegin gibt sie ihnen zu essen, wäscht sie und wechselt ihre Einlagen. Anschließend stellt sie Medikamente zusammen. Dann wird das Mittagessen vorbereitet. Ngan bindet sich eine weiße Plastikschrürze um und füllt Suppe ab: links die Kelle, rechts die Tassen. Sie sieht müde aus.

Fast alle Teilnehmer wollen in Deutschland bleiben

Was tut sie, wenn sie gegen 15.30 Uhr nach Hause kommt? „Ausruhen“, fällt ihr als Erstes ein. Mit den drei anderen Vietnamesinnen, die ebenfalls im Leonhard-Henninger-Haus ausgebildet werden, teilt sie sich eine Dreizimmerwohnung. Da hören sie Musik und spielen mit ihren Handys, skypen mit ihren Familien in Vietnam, und abends kochen sie zusammen: Reisgerichte und Pho, die traditionelle vietnamesische Nudelsuppe. Im vergangenen Jahr besuchten sie gemeinsam eine Landsmännin in Paris. Ein seltener Luxus, denn die jungen Frauen tun sonst alles, um zu sparen und ihre Verwandten daheim zu unterstützen.

„Die Erwartungen der Familien sind hoch“, weiß Heimleiter Chylek. Entsprechend groß seien Disziplin und Fleiß der Auszubildenden. „Selbst bei der Nikolausfeier wollten sie mit mir über die Grundzüge der Palliativversorgung diskutieren.“ Keiner der 100 Teilnehmer brach vorzeitig ab, fast alle wollen bleiben. Auch Ngan. Wenn sie die Prüfungen besteht, ist ihr –

GUTE AUSSICHTEN AUF BESCHÄFTIGUNG

PROJEKT:
AUSBILDUNG VON ARBEITSKRÄFTEN
AUS VIETNAM ZU PFLEGEFACHKRÄFTEN

AUFTRAGGEBER:
BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT UND ENERGIE

POLITISCHER TRÄGER:
VIETNAMESES MINISTERIUM FÜR ARBEIT,
INVALIDE UND SOZIALES

LAUFZEIT:
2012 BIS 2016

In einem Pilotprojekt absolviert seit Herbst 2013 eine Gruppe von 100 jungen Vietnamesinnen und Vietnamesen eine Ausbildung zur Altenpflegefachkraft. Nach einem staatlich geförderten Sprachkurs beim Goethe-Institut in Hanoi werden sie in Pflegeeinrichtungen in Baden-Württemberg, Bayern, Berlin und Niedersachsen ausgebildet. Berufsbegleitende Sprachkurse und interkulturelle Programme erleichtern das Ankommen. Fachnahe Koordinatoren und vietnamesischsprachige Mentoren stehen den Auszubildenden und ihren Praxispartnern vor Ort zur Seite.

Der erfolgreiche Pilot wird seit August 2015 fortgeführt. Dafür haben 100 neue Auszubildende ein Jahr lang Deutsch gelernt. Vietnam hat eine sehr junge Bevölkerung – bei weitem nicht alle, die auf den dortigen Arbeitsmarkt strömen, finden eine Beschäftigung. Vietnam fördert deshalb offiziell die Auslandsbeschäftigung seiner Bürger. Viele junge Menschen sind an einer Ausbildung und einer anschließenden Stelle in Deutschland interessiert. Das Projekt nutzt dafür bestehende Verbindungen zu vietnamesischen Verwaltungen. Für die deutsche Wirtschaft ergeben sich Investitions- und Kooperationsmöglichkeiten. Die Auszubildenden werden in Zusammenarbeit mit dem vietnamesischen Arbeitsministerium und der Zentralen Auslands- und Fachvermittlung (ZAV) der Bundesagentur für Arbeit ausgewählt.

www.giz.de/de/weltweit/18715.html

ebenso wie den übrigen – eine Stelle sicher. Weitsichtig sagt sie: „Wenn ich hier eine Familie gründe, haben meine Kinder bessere Aussichten.“ Dafür ist sie auch bereit, das Heimweh zu ertragen, das sie immer wieder überfällt.

Im August kam die zweite Gruppe aus Vietnam. Schwächen des ersten Durchgangs wurden korrigiert: Unter anderem haben die Neuen ein ganzes Jahr Deutsch gelernt.

Chylek ist von der Fortführung des Projekts begeistert: „Ich nehme wieder vier.“ Tandems will er bilden, die Neuankömmlinge anleiten lassen von den Pionieren. Für Ngan wird es eine Bestätigung sein, wie weit sie gekommen ist.

➤ ANSPRECHPARTNERIN
Reinhild Renée Ernst > reinhild.ernst@giz.de

UNTER STROM

Ein Wasserkraftwerk versorgt ein nicaraguanisches Dorf erstmals mit Elektrizität. Das Leben der Menschen hat sich dadurch nachhaltig verändert.

TEXT KLAUS EHRINGFELD FOTOS ESTEBAN FELIX



Die Menschen in Ocote Tuma teilen ihr Leben in zwei Zeitrechnungen. In die Phase des Dunkels und die des Lichts, die Etappe der Eintönigkeit und die der Möglichkeiten. Eben in die Zeit vor und die nach der „Micro-Turbina“, der „kleinen Turbine“, wie sie das Kleinwasserkraftwerk nennen. „Es sind zwei verschiedene Leben“, sagt Freddy Orozco. Er ist der Vorsitzende des Komitees, das in Ocote Tuma das Kraftwerk verwaltet, mit dem sich der Alltag der Menschen so grundlegend verändert hat.

Es war vor acht Jahren, als das Licht in den kleinen Weiler im Norden Nicaraguas kam. Damals lebten in dem Dorf, eingebettet in Tropenwälder und grüne Hügel, 17 Familien. Heute sind es 70, Tendenz steigend. „Wir haben ein Bevölkerungswachstum von 25 Prozent im Jahr“, sagt Orozco.

Dabei liegt Ocote Tuma nicht gerade am Nabel der Welt. Etwa sechs Stunden sind es mit dem Auto bis in die Hauptstadt Managua, davon drei über abenteuerlich holprige und kurvige Schotterpisten. Der Weg führt vorbei an einfachen Holzhütten, Mangobäumen und kleinen Kakao- und Bananenplantagen. Nicaragua ist nach Haiti das zweitärmste Land auf dem amerikanischen Kontinent. Weit mehr als eine Million Menschen hier haben keinen Strom.

So war es auch in Ocote Tuma, bis im Jahr 2007 die Gemeinde und die Zentralregierung gemeinsam ein kleines Kraftwerk bauten. Dabei unterstützte die GIZ sie im Auftrag der Generaldirektion für internationale Zusammenarbeit des niederländischen Außenministeriums. Oberhalb des Ortes stürzt idyllisch ein Wasserfall in die Tiefe. Also stauten die Bewohner das Wasser in einem Becken, legten eine Wasserleitung ins Dorf und schlossen eine Wasserturbine an. 40.000 Dollar kostete das Wasserkraftwerk.

Das Projekt ist Teil einer internationalen Initiative, die zum Ziel hat, die abgelegenen

Gemeinden Lateinamerikas, Afrikas und Asiens mit nachhaltigem Strom zu versorgen. Finanziert wird sie vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung gemeinsam mit der niederländischen Generaldirektion und weiteren Gebern aus Norwegen, Australien, Großbritannien und der Schweiz. Sieben Wasserkraftwerke sind allein in Nicaragua gebaut worden. Aber keines ist so erfolgreich wie das in Ocote Tuma.

Denn der Ort hat sich seitdem neu erfunden. Täglich ziehen Menschen aus der Umgebung zu, weil auch sie von den Segnungen des Stroms profitieren wollen. Den Bewohnern eröffnen sich plötzlich Chancen, die sie vorher nicht hatten.

An jeder Ecke eine Geschichte der Verbesserung

Davon kann Victoria Jarquín erzählen. Die Frau mit der fröhlichen Ausstrahlung ist dank des Stroms von einer Hausangestellten zur Unternehmerin geworden. Ihr gehört eine „Pulperia“, eine Art Gemischtwarenladen. Das Geschäft hat keinen Namen, über der Tür steht schlicht: „Bienvenido“, Willkommen. An einem Dienstagmorgen hat Jarquín gut zu tun. Eine alte Dame kauft ein kühles Getränk, ein Junge verlangt nach einem Kilo Malanga, einem typischen Wurzelgemüse der Region. Jarquín wiegt ab, steckt dem Kind das Gemüse in eine Tüte. „Neun Córdoba“, verlangt sie, rund 30 Eurocent.

Jarquíns Laden hat vom Schrubber über Blusen bis zum Fleischfilet fast alles im Angebot. „Erfrischungsgetränke und Hühnchen gehen am besten“, sagt sie. Und beides bewahrt sie im Kühler auf, den es nur gibt, weil das Geschäft nun Strom hat.

Jarquín wurde vor 35 Jahren auf einer Farm nahe Ocote Tuma geboren. Die Menschen standen bei Sonnenaufgang auf und gingen bei Sonnenuntergang zu Bett. Jarquín suchte daher schon als Teenager das Weite, ging in die Kreisstadt Waslala und nahm einen Job als Hausangestellte an. Zwölf Jahre lang war sie fort. Aber als sie von dem Stromanschluss ihres Dorfes hörte,

MILLIONEN ERREICHT

Die Initiative Energising Development schafft Zugang zu erneuerbarer Energie für Menschen, die ohne Strom leben. Seit 2005 hat sie 13,9 Millionen Menschen in 24 Ländern erreicht. Zu den vielen positiven Effekten gehören Verbesserungen bei der Gesundheit, etwa durch den Austausch von Kohleöfen. Neben Privathaushalten erhielten 16.000 soziale Einrichtungen Strom, darunter viele Schulen.

www.endev.info

kehrte sie sofort zurück: „So eine schöne Gelegenheit musste ich einfach nutzen“, erzählt sie. Der Vater besorgte bei der Bank einen Kleinkredit, davon wurden das Haus und die ersten Waren angeschafft. Das ist jetzt vier Jahre her.

Als Hausangestellte verdiente sie umgerechnet 100 Euro, heute hat sie am Ende des Monats rund dreimal so viel in der Kasse. Manchmal sogar noch mehr. „Und ich bin meine eigene Herrin, bestimme, was ich machen kann. Es ist wunderbar“, sagt sie und lacht ein ansteckendes Lachen. „Ich bin so stolz auf mein Geschäft.“

Geschichten von neuen Chancen und Verbesserungen wie die von Jarquín findet man in Ocote Tuma an jeder Ecke. Der Schuldirektor kann sie erzählen, der jetzt dank des Stroms auch abends unterrichten lässt, ebenso der Tischler, der das Dorf mit Betten und die Schule mit Pulten versorgen kann, weil er leistungsfähige strombetriebene Werkzeuge nutzt. Besonders stolz sind sie in Ocote Tuma auf ihre Gesundheitsstation. Die gibt es nur dank der Elektrizität. Ein Arzt und eine Schwester versorgen jeden Tag 80 Patienten, die oft aus der Umgebung von weither zu Fuß oder auf dem Pferd zur Sprechstunde kommen. „Wie entscheidend der Anschluss an Energie für die soziale und wirtschaftliche Entwicklung einer Gemeinschaft ist, kann man in Ocote Tuma exem- »

Endlich Licht: In Ocote Tuma können Kinder nun länger lernen, Geschäfte länger öffnen.

plarisch sehen“, sagt Javier Gutiérrez von der GIZ in Nicaragua.

Alle Themen rund um die „Micro-Turbina“ erörtert das Kraftwerkskomitee des Dorfes. Sechs Männer und drei Frauen beraten in dem Gremium Fragen wie die Höhe der Strompreise und wer wie viele Haushaltsgeräte und Fernseher anschließen darf. Der einmalige Anschluss ans Stromnetz kostet 3.500 Córdoba (rund 117 Euro), der Basisverbrauch dann 2,65 Euro im Monat. Darin sind vier Sparbirnen und der Strom für einen Fernseher inbegriffen.

Aber das Komitee berät auch, wie hoch die Strafen sind, wenn die Regeln verletzt werden. „Schließlich ist der Strom knapp und begehrt“, sagt Orozco, der Vorsitzende. Gerade mal 13 Kilowattstunden Energie produziert die Turbine. Zum Vergleich: Mit einer Kilowattstunde kann man nicht einmal eine volle Stunde staubsaugen. Daher haben die Dorfbewohner auf Vorschlag des Vorstands beschlossen, dass Kühlschränke und Tiefkühltruhen jeden Tag von 17 bis 20 Uhr abgeschaltet werden müssen. Es ist die Zeit des höchsten Konsums, wenn die Dämmerung einsetzt, die Menschen von der Arbeit kommen, sich die Telenovelas und Nachrichten im Fernsehen anschauen. „Dann müssen wir sparen“, insistiert Komiteechef Orozco.



Zusätzlich in der akzente-App: Im Video erzählt ein Ladenbesitzer aus Ocote Tuma, wie sich das Leben im Dorf verändert hat.
www.giz.de/akzente-app

Oben: Victoria Jarquín wurde dank Strom von einer Hausangestellten zur Unternehmerin.

Mitte: Die „Micro-Turbina“ von Ocote Tuma (rechts) bringt enormen Aufschwung. Ein Wasserfall oberhalb des Ortes ist ihre Kraftquelle (links).

Unten: Von nah und fern kommen Menschen zu der neuen Gesundheitsstation.



Aber viele im Dorf murren. Schließlich verderben Lebensmittel wie Milch und Fleisch bei den tropischen Temperaturen ohne Kühlung schnell.

Neue Aufgabe: mehr Strom für mehr Menschen

Für Macial Borges und seine kleine Familie ist das kein Problem. „Vier Glühbirnen und ein Radio“, das ist alles, was er hat, und das genügt ihm. „Ich zahle das Minimum“, sagt Borges, ein muskulöser Bauarbeiter von 35 Jahren in blütenweißem Hemd. Borges bewohnt mit seiner Frau und dem kleinen Sohn eine geräumige, aber karg eingerichtete Holzhütte am Rande von Ocote Tuma. Zu ihren Füßen wuseln frisch geschlüpfte Küken.

Das Zentrum des Hauses bildet das kleine Transistorradio. Es steht gleich gegenüber dem Eingang auf einem Tisch, der einem Altar gleicht. Darüber thronen die Bilder der Familie, ein Spiegel und die blau-weiße Fahne Nicaraguas.

„Unser Sechsjähriger kann nun auch bei Dunkelheit Hausaufgaben machen“, sagt Borges, „und ich werde für meine Frau eine elektrische Nähmaschine kaufen.“ So will sich das Paar etwas dazuverdienen.

Derweil grübeln Freddy Orozco und das Komitee darüber nach, wie sie die Stromversorgung ausbauen oder optimieren können, damit sie stabil und für alle in einem ausreichenden Maß erhalten bleibt. Den anhaltenden Zuzug neuer Familien wollen sie nicht einschränken. Eine stärkere oder zweite Turbine wäre möglich oder weitergehende Einschränkungen beim Verbrauch. Vorerst aber soll die Kapazität des Kraftwerkes mit der technischen Hilfe einer nicaraguanischen Nichtregierungsorganisation, die sich auf erneuerbare Energien spezialisiert hat, erhöht werden. „Ein paar Kilowatt kann man noch aus ihr herauskitzeln“, meint Orozco. Eines jedenfalls sei klar: Auf den Strom wieder zu verzichten, kommt in Ocote Tuma für niemanden infrage.

› ANSPRECHPARTNER

Klaus Hornberger › klaus.hornberger@giz.de

NICARAGUA



HAUPTSTADT:
Managua

EINWOHNER:
6,1 Millionen¹

BRUTTOINLANDSPRODUKT:
11,2 Milliarden USD²

WIRTSCHAFTSWACHSTUM:
4,6 Prozent³

**RANG IM HUMAN
DEVELOPMENT INDEX:**
132 (von 187)

Quelle: ^{1,2,3} Weltbank 2013

DIE KRAFT DER ERNEUERBAREN

PROJEKT:

ENERGISING DEVELOPMENT (ENDEV) NICARAGUA

AUFTRAGGEBER:

DIE MITGLIEDER DER ENERGIEPARTNERSCHAFT ENDEV

PARTNER:

NICARAGUANISCHES MINISTERIUM FÜR ENERGIE UND BERGBAU,
LÄNDLICHE GEMEINDEN

LAUFZEIT:

2006 BIS 2018

EnDev Nicaragua wird finanziert vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, der Generaldirektion für internationale Zusammenarbeit des niederländischen Außenministeriums, dem norwegischen Außenministerium, dem australischen Außen- und Handelsministerium, dem britischen Ministerium für internationale Entwicklung und der Schweizer Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit. Das Programm unterstützt mehr als eine Million Menschen ohne Zugang zu einer modernen Stromversorgung dabei, erneuerbare Quellen zu erschließen. Durch Photovoltaikanlagen und Kleinwasserkraftwerke bringt es Elektrizität in Privathaushalte, Schulen, Gesundheitszentren und Betriebe. Bis Ende 2014 wurden in Nicaragua 2.700 Solarsysteme installiert, von denen 15.660 Menschen profitieren. Zehn Wasserkraftanlagen versorgen 5.519 Bewohner ländlicher Gemeinden. 245 Bildungs- und soziale Einrichtungen haben erstmals Strom.

www.giz.de/de/weltweit/396.html



DIE NEUEN CHEFINNEN

Noch ist es alles andere als selbstverständlich, doch manch ein erfolgreiches Kleinunternehmen im westafrikanischen Mali wird mittlerweile von einer Frau geleitet. Zwei Beispiele für gelungene Wirtschaftsförderung

TEXT UND FOTO ANTONIE RIETZSCHEL

Klack-klack-klack – hin und her schießt das kleine Holzschiffchen. Dazwischen kracht der Webrahmen. „Das Schwierigste ist die Koordination“, sagt Colette Traoré. Mit dem rechten Fuß steigt sie auf ein Pedal – die gespannten Kettfäden öffnen sich zu einer Lücke. Die rechte Hand zieht an einem Seil, das Schiffchen rast hindurch. Von einer Spule wickelt sich der Faden ab, mit dem linken Arm zieht Traoré ihn fest. 42 Jahre alt ist sie, ihr halbes Leben arbeitet sie schon als Weberin.

In Ségou, nordöstlich der Hauptstadt Bamako, hat sie sich ein eigenes Unternehmen aufgebaut. Ihre zehn Angestellten nennen sie „Tanti“. Traoré hat sich schick gemacht an diesem Nachmittag. Das blaue Gewand mit den aufwendigen Stickereien leuchtet vor den gräulichen Wänden, genauso wie das Gold um ihren Hals. In ihrem Auftreten liegt Stolz – Stolz auf den Erfolg. „Ich bin hier die Chefin“, sagt sie.

In Mali leben 66 Prozent der Bevölkerung in Armut, besonders betroffen sind die

Frauen. Von klein auf werden sie auf ihre Rolle als Hausfrau vorbereitet. Statt in die Schule zu gehen, müssen Mädchen oft zu Hause aushelfen. 69 Prozent der Frauen im Alter von 15 bis 24 Jahren sind Analphabetinnen. Unternehmerinnen wie Colette Traoré sind die Ausnahme. Deswegen ist ihre Geschichte die eines Triumphs über eine Gesellschaft, in der Männer das Sagen haben.

Oben: Colette Traoré hält alle Fäden in der Hand. Auch wenn am Webstuhl die Angestellte sitzt.

Aufgewachsen mit fünf Brüdern und einer Schwester, arbeitet Colette Traoré bereits im Alter von zwölf Jahren. Sie sortiert die Steinen aus der Baumwolle, die ihre Mutter zu dünnen Fäden spinn. Bis heute kann Traoré nicht schreiben. „Ich musste irgendetwas lernen, um überleben zu können“, erzählt sie. Mit 17 will sie sich in einer Textilfabrik zur Weberin ausbilden lassen. Der Ausbilder weist sie ab: „Das schaffst du nicht. Du bist eine Frau.“

Die anderen Lehrlinge aus ihrer Gruppe gaben auf

Traoré findet schließlich in einem älteren Mann einen Fürsprecher, den auch der Ausbilder achtet. Sie kann die Lehre beginnen, umgeben von Männern, die ihr einreden, völlig ungeeignet zu sein. Als die sechs Monate vorbei sind, ist sie die Einzige aus der Lehrlingsgruppe, die nicht aufgegeben hat. Trotz Schmerzen in den Schultern und Armen. „Heute sagt mein Meister, ich sei seine beste Schülerin gewesen“, sagt Traoré, lacht und klatscht die Hände zusammen. Es klingt ein bisschen nach Schadenfreude.

Nach der Ausbildung mietet Traoré einen Webstuhl und verkauft ihre Stoffe auf dem Markt. 2004 schließt sie sich mit anderen Kunsthandwerkerinnen zu der Kooperative Affat zusammen. Gemeinsam kaufen sie sich einen ersten Webstuhl. Sie produzieren Stoffe, die in Nähereien zu Kleidern oder Bettwäsche verarbeitet werden. Das Geschäft läuft gut. Wer die Mitgift für eine Hochzeit zusammenstellt, kommt zu Affat. Genauso wie die Touristen.

Doch 2012 bricht in Mali überraschend Krieg aus. Das Land wird in seiner wirtschaftlichen Entwicklung weit zurückgeworfen. Affat überlebt, obwohl die Touristen fernbleiben. Mehr noch, Traoré liefert ihre Stoffe heute sogar an Käufer außerhalb Malis, beispielsweise in Sierra Leone.

Unterstützt hat sie die GIZ im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung sowie der Europäischen Union. Das Ziel: die Wirtschaft auf lokaler Ebene in Gang zu bringen.

Eine zentrale Rolle spielen dabei die Frauen. Sie sollen in ihrem Engagement und Ideenreichtum bestärkt werden. Deshalb werden kleine und mittlere Betriebe gefördert, die von Frauen geführt werden – darunter die Weberei von Colette Traoré. In speziellen Kursen lernen die Teilnehmerinnen beispielsweise, wie man ein Gewerbe anmeldet, Buchhaltung macht oder Mikrokredite beantragt. Ein zentraler Lehrinhalt der Kurse ist auch das Marketing, das den Frauen hilft, ihren Kundenkreis langfristig zu erweitern.

Traoré hat so die Möglichkeit bekommen, an Messen in Bamako oder in Malis Nachbarland Senegal teilzunehmen. Außerdem erhielt ihre Weberei eine finanzielle Förderung. So kann sie sich zusätzlich einen neuen Handwebstuhl kaufen, um größere Mengen Stoff zu verarbeiten.

Die Weberei verdoppelte durch die Unterstützung ihren Jahresgewinn von umgerechnet 1.500 Euro auf 3.000 Euro. Traoré verdient heute im Monat bis zu 75 Euro. Damit liegt sie über dem gesetzlichen monatlichen Mindestlohn des Landes von 61 Euro. Es gab Zeiten, da verdiente sie mehr als ihr Mann, ein Lehrer. „Mittlerweile ist er Direktor der Schule und wir verdienen ungefähr das Gleiche“, sagt sie.

Die zwei Töchter des Ehepaars müssen nie in der Weberei mithelfen. Die Älteste geht auf ein Gymnasium, sie will Rechtsanwältin werden. Die Jüngere möchte später im Gesundheitsbereich arbeiten.

„Unsere Familie ist gerettet“, sagt die Unternehmerin

Die Lebenslagen der geförderten malischen Frauen sind unterschiedlich. Einerseits gibt es Frauen wie Colette Traoré, die bereits erfolgreich Unternehmen aufgebaut haben und sich noch weiterentwickeln wollen. Andererseits sind da Frauen, die einer Unterstützung bedürfen, um ihr Potenzial überhaupt erst entfalten zu können. Frauen wie Néné Bakadji. Sie war so arm, dass ihr ältester Sohn die Schule verlassen musste, um seine Mutter zu unterstützen. Etwa zur selben Zeit kehrte ihr der Ehemann den Rücken.

FRAUEN FÖRDERN

Seit 2002 unterstützt die GIZ die regionale Wirtschaftsentwicklung in Mali, in den Regionen Ségou, Mopti und Kayes auch durch die Förderung von Frauen als Unternehmerinnen. 200 Frauen aus den Bereichen Textil, Molkerei und Fischerei wurden bisher fortgebildet. Partner sind dabei das Ministerium für Territorialverwaltung und Dezentralisierung und das Netzwerk malischer Unternehmerinnen.

www.pact-mali.org

Die 45-Jährige sitzt im Hof ihres Hauses, taucht ein weißes Baumwolltuch in die Bottiche und zieht einen klatschnassen schwarzen Klumpen wieder heraus. Sie wringt und wringt, bis kein schwarzes Wasser mehr aus dem Stoff tropft. Eine der drei Angestellten schaut zu.

Schon seit ihrer Jugend färbt Bakadji Stoffe und bedruckt sie mit traditionellen Mustern. Früher hat sie an einem Markttag vielleicht sechs ihrer Tücher verkauft. Heute dagegen bekommt sie durchaus schon mal Großbestellungen für etwa 40 Stück. Denn nach einer durch die GIZ geförderten Fortbildung lässt die Unternehmerin Visitenkarten drucken und schaltet Werbung bei Radiosendern. Außerdem reist sie zu Messen, um ihre Produkte bekanntzumachen. In Mopti führt sie nun einen eigenen Laden und liefert sogar bis nach Burkina Faso.

Néné Bakadji geht es heute gut. Mit ihrer Färberei versorgt sie die gesamte Familie. Vier Kinder und zwei Enkelkinder gehören inzwischen dazu – und ihr arbeitsloser, zurückgekehrter Ehemann. „Unsere Familie ist gerettet“, sagt sie. Doch als Chefin, so wie Colette Traoré und andere Frauen, will sie sich nicht bezeichnen. „Diese Rolle fällt immer noch dem Mann zu“, meint sie.

➤ ANSPRECHPARTNER
GIZ Mali > giz-mali@giz.de

VIEL RESPEKT, HOHE ERWARTUNGEN

Eine neue Studie zeigt, wie Deutschland international wahrgenommen wird – und wo es sich in Zukunft noch stärker einbringen sollte.

Eine Führungsrolle Deutschlands stellen viele Menschen im Ausland nicht mehr infrage. Das ist eines der Ergebnisse der neuen Studie „Deutschland in den Augen der Welt“. Vor allem die Spitzenstellung in Europa ist unbestritten – doch damit verbinden sich nicht nur Erwartungen, sondern auch Kritikpunkte.

Vor drei Jahren hatte die GIZ erstmals Gesprächspartner rund um den Globus um ihre Einschätzungen gebeten: Wie sehen sie Deutschland und die Deutschen? Das Land muss international mehr Verantwortung übernehmen – so lautete damals die zentrale Botschaft der Befragten. „Zieht die größeren Schuhe an, sie werden euch passen!“, formulierte ein Teilnehmer aus den USA. Die zweite, nun erschienene Studie macht deutlich: Deutschland hat inzwischen größere Schuhe gewählt – muss aber noch lernen, darin stets selbstbewusst zu laufen.

Beispiel Ukraine: Hier erkennen viele Deutschlands Auftreten als internationaler Vermittler an, der seine „soft power“ klug einsetzt und sich damit von anderen Vorgehensweisen wie etwa jener der USA abhebt. Die diplomatische Haltung bei der Suche nach einer friedlichen Lösung wird in der Welt geschätzt. Aber: Deutschland solle bei seinem aktiven Voranschreiten andere Nationen stärker einbeziehen.

Gleiches gilt für das Handeln in der europäischen Wirtschafts- und Finanzkrise. Ausgehend von seiner klaren ökonomischen Dominanz innerhalb Europas

habe das Land auch hier Verantwortung übernommen und „diszipliniert und geradlinig“ den Weg aus der Krise gewiesen. „Wenn man in Europa etwas bewegen will, dann braucht es Deutschland“, so ein Teilnehmer. Doch die hohe Anerkennung geht einher mit Kritik: Das Land nutze seine Gestaltungsmacht noch nicht in ausreichendem Maße. Die Befragten fordern mehr Visionen für Europa, jenseits ökonomischer Fragen. Zudem müsse Deutschland sein Handeln besser kommunizieren, um andere Staaten für seinen Kurs zu gewinnen.

Ein Modell könnte Deutschland für manche bei der Gestaltung von Migration und Integration sein. Nicht wenige Befragte nehmen Deutschland wahr als liberales Einwanderungsland mit einer pluralen Gesellschaft und hoher Akzeptanz für Vielfalt. Andererseits gibt es Kritik an Einstiegshürden – sowohl bei Visa als auch, was die Sprache angeht. Dringend gefordert sei Deutschland in der europäischen Flüchtlingsfrage. Als zentraler Akteur in Europa müsse es schlüssige Konzepte vorgehen und mehr Entschlossenheit zeigen.

Die Studie fängt Perspektiven zu vielen weiteren Themen ein und liefert damit wertvolle Anhaltspunkte für die politische Debatte. Es geht etwa um die Energiewende, um Deutschlands Innovationskraft, die Rolle der Frau und Fragen der eigenen Darstellung im Ausland. Klar wird auch hier: Wenn Deutschland gemeint ist, sind die Ansprüche besonders hoch – der Respekt ist es allerdings auch.

„Macht euch mit dem Konzept des Scheiterns vertraut, denn es ist Voraussetzung für Innovation. Man kann das lernen – so wie man Klavier spielen lernen kann.“

USA

„Deutsche sind nicht so spontan. Wenn du im Tanzkurs mal eine neue Drehung machen willst, kommt immer: ‚Das haben wir noch nicht gelernt!‘“

KOLUMBIEN

„Die Welt braucht eine aufgeklärte Weltmacht. Deutschland ist aufgeklärt, aber nicht energisch genug, seine Meinung zu verbreiten.“

GROSSBRITANNIEN

„Die Energiewende ist ambitioniert, aber Deutschland ist auf dem richtigen Weg. Ihr führt in dieser Frage die EU an.“

NORWEGEN

„Die Deutschen achten sich selber, das macht sie stark, daher vertraue ich ihnen.“

CHINA

„Die deutsche Außenpolitik steht eigentlich für Verlässlichkeit, Bündnistreue und Berechenbarkeit. Zurzeit ist der deutsche Standpunkt aber nicht berechenbar.“

NIEDERLANDE

„Ihr müsst euch der breiten Masse in der Bevölkerung gegenüber vermarkten. Ihr müsst die Herzen der Menschen gewinnen, nicht nur ihren Verstand.“

INDIEN

„Die Deutschen versuchen Probleme und Krisen durch Dialog statt Gewalt zu lösen.“

KONGO

DEUTSCHLAND IN DEN AUGEN DER WELT

Wer Zukunft gestalten möchte, sollte den Blick von außen kennen. Für die qualitative Studie „Deutschland in den Augen der Welt“ hat die GIZ zwischen August 2014 und Januar 2015 insgesamt 179 Gesprächspartner aus 26 Ländern befragt – vom Studenten bis zum Ministerpräsidenten. Die persönlichen Interviews geben tiefe Einblicke, die zum Weiter- und Nachdenken anregen. Damit unterscheidet sich die GIZ-Studie von anderen, meist standardisierten Studien zur Außenwahrnehmung. Die Studie ist auf Deutsch und Englisch erschienen. Sie wurde erstmals 2011 durchgeführt und soll als Serie fortgesetzt werden.

www.giz.de/deutschlandbild



> FORUM

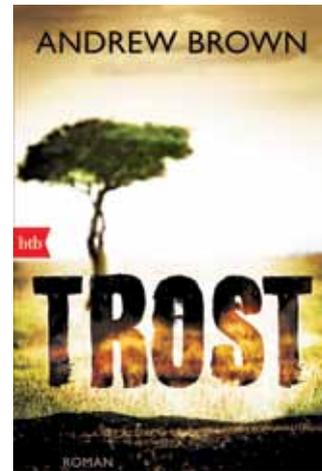
Treffen der Experten für Europas Regionen und Städte

Die Open Days in Brüssel haben sich seit ihrer Gründung 2003 zur wichtigsten Veranstaltung für europäische Regionalpolitik entwickelt. Rund 6.000 internationale Teilnehmer reisen im Oktober 2015 zu dem Jahrestreffen, um sich über die Herausforderungen auszutauschen, vor denen Regionen in Europa heute stehen. Jugendarbeitslosigkeit und demografischer Wandel, Fachkräftemangel und Migration sind nur einige davon.

Für die Wirtschaftsstärke und die Wettbewerbsfähigkeit von Regionen werden regionale Arbeitsmärkte zunehmend wichtiger. Was können Regionen tun, um ihre Arbeitsmärkte attraktiv zu gestalten und Beschäftigung auszubauen? Wie ge-

lingt es ihnen, Entwicklungen und Trends möglichst frühzeitig zu erkennen und ihre Arbeitsmarktpolitik an Veränderungen anzupassen? Welche Steuerungsinstrumente und -methoden sind erfolgversprechend? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt einer Veranstaltung zur Beschäftigungspolitik, die die GIZ bei den Open Days anbietet. Vertreter aus Politik, Forschung und Praxis werden Beispiele aus Venetien in Italien, Nordrhein-Westfalen in Deutschland und der Saar-Lor-Lux-Region diskutieren.

.....
Open Days – Europäische Woche der Regionen und Städte 2015 (Eintritt frei, Anmeldung erforderlich)
12. bis 15. Oktober, Brüssel
www.opendays.europa.eu



> LITERATURTIPP*

Trost

Andrew Brown, Südafrika
 Aus dem Englischen von Mechthild Barth
 btb Verlag, 352 Seiten
 ISBN: 978-3442754076

In Kapstadt wird die Stimmung zwischen jüdischen und muslimischen Bevölkerungsteilen ungemütlich, als in einer Synagoge die geschändete Leiche eines offenbar muslimischen Kindes gefunden wird. Globale Konflikte in Südafrika oder Interessenpolitik? Andrew Browns Thriller reflektiert klug die aktuelle Situation eines demokratischen Staates, der zu einem byzantinischen Geflecht aus Korruption und organisiertem Verbrechen zu werden droht. Präzise, kühl und doch empathisch.
Thomas Wörtche, freier Kulturjournalist

GIZ-PUBLIKATIONEN

kostenlos downloaden oder bestellen unter www.giz.de/publikationen



Produktive Vollbeschäftigung und menschenwürdige Arbeit für alle (als PDF)
 Deutsch
 Maria Backhouse, Holger Bär, Hanka Boldemann et al.

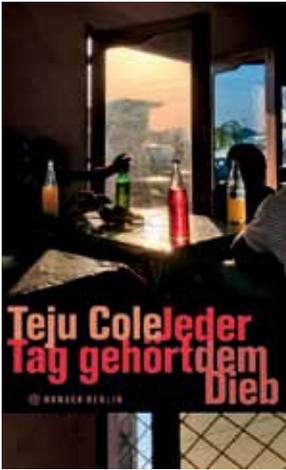
Mehr als 200 Millionen Menschen, darunter rund 75 Millionen im Alter von unter 25 Jahren, sind arbeitslos. Das Handbuch widmet

sich der zentralen Bedeutung, die Beschäftigung für das individuelle Wohlergehen sowie für zahlreiche gesellschaftliche Ziele hat, etwa für sozialen Zusammenhalt und gesamtwirtschaftliches Wachstum.



Der Nachhaltige Warenkorb
 Deutsch
 Anne Gerlach, Lena Hohfeld, Sonja Scharnhorst et al.

Der Rat für Nachhaltige Entwicklung zeigt in seiner Publikation individuelle Möglichkeiten für nachhaltigen Konsum auf. Als zusätzliche Navigationshilfe durch die vielfältigen Bereiche des Konsums – unter anderem Lebensmittel, Textilien, Kosmetik, Mobilität, Wohnen, Spielzeug – ist jetzt auch eine mobile Website verfügbar: www.nachhaltiger-warenkorb.de.

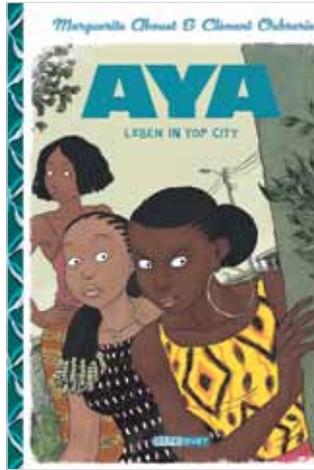


> LITERATURTIPP*

Jeder Tag gehört dem Dieb

Teju Cole, Nigeria/USA
Aus dem Englischen von Christine Richter-Nilsson, Hanser, 176 Seiten
ISBN: 978-3446247727

Innenansichten eines Rückkehrers in Episoden. In Nigeria aufgewachsen, ist Cole heute in den USA zu Hause. Mit 30 besucht er Lagos und betrachtet den Alltag „seiner“ Landsleute mit zugleich kühlem und liebendem Blick. Schreibend gelingt ihm die Auseinandersetzung: bleiben oder gehen? Und die Erkenntnis, was Fremdsein bedeutet: keine Lücke zu hinterlassen, wenn man sich für Letzteres entscheidet.
Anita Djafari, Geschäftsleiterin Litprom

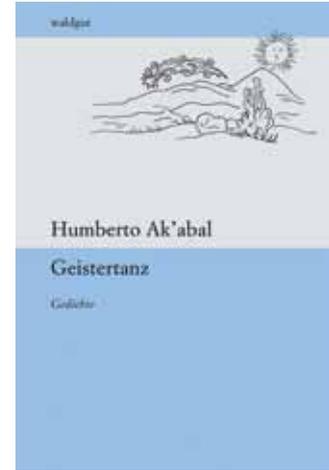


> LITERATURTIPP*

Aya – Leben in Yop City

Marguerite Abouet und Clément Oubrerie, Elfenbeinküste/Frankreich
Aus dem Französischen von Ulrich Präfrock
Reprodukt, 376 Seiten
ISBN: 978-3956400094

Knallbunt und lebensfroh: Das sind die Aya-Comics, die nun im zweiten Sammelband vorliegen. Aya studiert inzwischen in Abidjan, ihre Freundin Bintou macht eine Beratungsstelle „in Sachen Jungs“ auf, Innocent wandert aus. Ein Band voller Cornrows-Frisuren und groß gemusterter Kleider, schnell geschnitten wie eine Fernsehserie. Kurzweilig, witzig, turbulent.
Ruthard Stäblein, Literaturkritiker und -redakteur



> LITERATURTIPP*

Geistertanz

Humberto Ak'abal, Guatemala
Aus dem Spanischen von Erich Hackl
Waldgut Verlag, 96 Seiten
ISBN: 978-3037402474

Linkshänder als Wiedergeborene und allgegenwärtige Geister, das Meer so fern, aber das Göttliche in allen Dingen – Ak'abal, der weltweit gefeierte Maya-Poet und -Sänger, bedichtet Menschen, Tiere, Pflanzen, Steine, überrascht mit ironischen Kapriolen und zeigt uns das Vertraute im Fremden. Weltpoesie aus Guatemalas Bergen!
Cornelia Zetzsche, Literaturredakteurin, -kritikerin und Moderatorin

.....
* Litprom – Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika hat die Rezensionen für akzente bereitgestellt. Sie sind der Bestenliste „Weltempfänger“ von Litprom entnommen. www.litprom.de



GIZ: Integrierter Unternehmensbericht 2014
Deutsch, Englisch

Die GIZ mit ihren weltweit mehr als 16.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hat im Jahr 2014 zum zweiten Mal die Zwei-Milliarden-Euro-Marke beim Geschäftsvolumen übersprungen. Der Unternehmensbericht erläutert jedoch nicht nur die Geschäftszahlen, sondern

er ist erstmals ein integrierter Bericht. Das bedeutet, dass die GIZ von nun an in der jährlichen Publikation zusätzlich auch ihr Engagement in Bezug auf Nachhaltigkeit darlegt, die im Zentrum ihrer Arbeit steht.



Governance in the wood energy sector
Englisch
Marion Mundhenk

Aus Holz gewonnene Energie hat einen schlechten Ruf, doch nicht immer zu Recht: Wenn sie nachhaltig produziert wird und Regeln eingehalten werden, die sowohl die Wälder als auch die Akteure schützen, ist ihr Potenzial

sehr hoch. Die Analyse zeigt anhand von vier Fallstudien aus Kamerun, der Demokratischen Republik Kongo, dem Senegal und Madagaskar auf, welche Wege besonders erfolgversprechend sind.

A full-page photograph of Christian Widmann, a middle-aged man with short hair, wearing a dark grey suit, a light blue shirt, and a patterned tie. He is standing on a paved street in Abuja, Nigeria, with a large, modern glass-fronted building in the background. The building has a prominent emblem on its facade. The sky is overcast.

CHRISTIAN WIDMANN,

MITTELSTANDSFÖRDERER

ICH FÜHLE MICH WOHL in Abuja“, sagt Christian Widmann. Seit mehr als vier Jahren lebt er gemeinsam mit seiner Frau in Nigerias Hauptstadt. Dort leitet der Volkswirt und Bankkaufmann ein Programm zur nachhaltigen Wirtschaftsentwicklung, das kleine und mittlere Unternehmen fördert. Ziel ist es, die Wirtschaft vielfältiger zu machen. Denn obwohl das Land große Öl- und Gasvorkommen hat, profitieren nicht viele Menschen davon. „Wir wollen helfen, für deutlich mehr Leute Einkommen und Beschäftigung zu schaffen.“ Die Aufgabe hat ihn sofort gereizt. „Das Programm ist groß und komplex und dadurch sehr herausfordernd.“ In Abuja arbeitet er mit nationalen Regierungsstellen und Wirtschaftsvertretern zusammen, zusätzlich koordiniert er mit seinem Team die Arbeit auf lokaler Ebene in drei der 36 Bundesstaaten sowie in der Wirtschaftsmetropole Lagos. „Vom Wirtschaftsminister bis zum Kleinstunternehmer habe ich es mit den unterschiedlichsten Menschen zu tun.“ Ähnlich breitgefächert sind die Freizeitmöglichkeiten – von Sportangeboten wie Fußball, Volleyball, Tennis, Golf und Schwimmen bis hin zu internationalen Restaurants und nigerianischen Biergärten, wo frischer Fisch gegrillt wird. Sein Haus hat sich Widmann in der Nähe des Büros gesucht und geht täglich die 15 Minuten hin und zurück zu Fuß, auch im Dunkeln. „Ich habe noch nie in den vier Jahren auch nur annähernd eine gefährliche Situation erlebt“, sagt er in Anspielung auf die Bedenken, die er oft von Außenstehenden hört.

Die GIZ sucht regelmäßig Expertinnen und Experten für Projekteinsätze. Besuchen Sie uns im GIZ-Stellenmarkt: www.giz.de/jobs.



NACHGEHALTEN

BLICK ZURÜCK AUF EIN PROJEKT UND SEINE WIRKUNG

PROJEKT:
 ARMUTSMINDERUNG IM LÄNDLICHEN RAUM IN VIETNAM

AUFTRAGGEBER:
 BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT
 UND ENTWICKLUNG

LAUFZEIT:
 2007 BIS 2013

DAMALS

Krieg und Zerstörung bestimmten bis in die 1980er Jahre das Leben in Vietnam. Mit dem Reformprogramm „Doi Moi“ („Erneuerung“) von 1986 begann ein kleines Wirtschaftswunder – zwischen 1995 und 2005 beeindruckte das Land mit Wachstumsraten von rund 7,5 Prozent. Auch die Wirtschafts- und Finanzkrise 2008/2009 hat es gut gemeistert. Doch der neue Wohlstand ist extrem ungleich verteilt. In den Provinzen Ha Tinh und Tra Vinh etwa lag die Armutsrate 2006 immer noch bei mehr als 30 Prozent. Die insgesamt rund 2,3 Millionen Einwohner kommen nur schwer an Land und Kapital. Die meisten Landwirte können ihre Waren zudem nicht auf den größeren Märkten verkaufen.

HEUTE

Die Teilhabe der Bevölkerung von Ha Tinh und Tra Vinh am wirtschaftlichen und sozialen Leben hat sich deutlich verstärkt. In den 80 Kommunen des Projekts sank die Armutsrate zwischen 2006 und 2011 um fast die Hälfte – etwa durch die Förderung von Bauern bei der Umstellung von Subsistenz- auf Marktproduktion. Mehr als 60 Prozent derjenigen, die an Trainings teilnahmen, hatten sechs Monate nach deren Ende eine langfristige Beschäftigung gefunden. Das Projekt in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Fonds für landwirtschaftliche Entwicklung führte auch zu einer besseren Einbindung von Frauen. Die Einkommen von Trainingsteilnehmerinnen stiegen um bis zu 50 Prozent.

www.giz.de/de/downloads/giz2013-de-vietnam-kurzbericht-schlusseval-vietnam.pdf

IMPRESSUM

AKZENTE

Herausgeber: Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH
 Sitz der Gesellschaft: Bonn und Eschborn
 • Friedrich-Ebert-Allee 36 + 40, 53113 Bonn,
 Tel.: +49 228 44 60-0, Fax: +49 228 44 60-17 66
 • Dag-Hammarskjöld-Weg 1-5, 65760 Eschborn,
 Tel.: +49 61 96 79-0, Fax: +49 61 96 79-11 15

Dorothee Hutter, Leiterin Unternehmenskommunikation

E-Mail: akzente@giz.de

Internet: www.giz.de/akzente

Verantwortlich: Anja Tomic, stellvertretende Leitung Unternehmenskommunikation (GIZ)

Redaktion und Gestaltung:

GIZ: Miriam Droller (Leitung), Kerstin Nauth, Hans Stehling

Frankfurter Societäts-Medien GmbH: Helen Sibum (Projektleitung), Friederike Bauer, Judith Reker, Oliver Hick-Schulz (Layout), Corinna Pothoff (Bildredaktion)

Lektorat: textschrittmacher

Produktion/Lithografie:

Frankfurter Societäts-Medien GmbH

Druck: Druckerei Lokay e. K., Reinheim

Papier: Arctic Volume, nach FSC-Standard zertifiziert

Kartenmaterial: GIZ/Ira Olaleye

Die kartografische Darstellung dient nur dem informativen Zweck und beinhaltet keine völkerrechtliche Anerkennung von Grenzen und Gebieten. Die GIZ übernimmt keine Gewähr für die Aktualität, Korrektheit oder Vollständigkeit des bereitgestellten Kartenmaterials. Jegliche Haftung für Schäden, die direkt oder indirekt aus der Benutzung entstehen, wird ausgeschlossen.

Titelbild: Plainpicture/Onimage/L. B. Jeffries

Alle nicht gekennzeichneten Bilder: GIZ

Redaktionsschluss: Juli 2015

Erscheinungsweise: viermal jährlich

Erscheinungsdatum der vorliegenden Ausgabe: Sept. 2015

ISSN: 0945-4497

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

akzente legt Wert auf die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit werden jedoch nicht durchgehend beide Formen verwendet.

akzente wurde für seine journalistische Qualität und die Gestaltung mehrfach ausgezeichnet, zuletzt 2015 mit dem „Best of Corporate Publishing Award“ in Silber.



VORSCHAU

akzente-Ausgabe 4/15

FLUCHT Die Zahl der Flüchtlinge hat einen neuen Höchststand erreicht: Mehr als 50 Millionen Menschen weltweit, so viele wie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr, haben ihre Heimat verlassen – auf der Suche nach einem besseren Leben anderswo. Warum setzen sie sich diesen

Strapazen aus? Wo treibt es sie hin? Wie gehen die aufnehmenden Länder mit den Flüchtlingen um? Und: Welche Lösungsstrategien verfolgt die internationale Gemeinschaft angesichts dieser Krise? Antworten auf diese und andere Fragen bietet akzente 4/15.



Die Teilnehmer der Klimaverhandlungen Ende 2015 in Paris müssen einen kühlen Kopf bewahren. Denn die Erwartungen an das Treffen sind hoch: Die Welt hofft auf nichts Geringeres als die große Wende.

www.giz.de

giz Deutsche Gesellschaft
für Internationale
Zusammenarbeit (GIZ) GmbH